

DIG *magazin*



Bundeswehr und israelische Streitkräfte (IDF)

Intern

Reinhold Robbe Solidarität mit den Opfern 3

Militärische Zusammenarbeit

Christian Schmidt MdB Interview zum Thema Bundeswehr und Israelische Streitkräfte (IDF) 4
 Nikolas Biedermann Besuch der israelischen Air Force Academy 5
 Birgit Schinlholzer- Barrows, John Barrows In israelischer Uniform 6
 Gil Yaron Israels neue Wunderwaffen 8
 Anne Külow Der Weg zu einer Entscheidung, die mein Leben prägte 10
 Knut Teske Moshe Dayan 11

Bei Freunden

Peter Strucks erste Auslandsreise als FES-Vorsitzender 13
 Asher Ben-Natan feierte 90. Geburtstag 14
 Lukas Welz Fokus auf junge Menschen 14
 Gemeinsam den Tourismus fördern 15

Position

Claudia Korenke, Jochen Feilcke Freundschaft, die wir meinen 15
 Lukas Welz, Frank Wortmann Wie die Gärtner, so der Garten 16
 Roland Neidhardt Leserbriefe zur HV-Berichterstattung Hebräischer Schriftsteller und arabischer Bürger Israels (Rezension) 17
 Lukas Welz Notwendiger Neuanfang 19
 Leserbriefe zu „Klare Kante Pro Israel“ 19

Jerusalem Foundation

Bundeskanzlerin besucht Konrad Adenauer Konferenzzentrum Jerusalem Foundation in Deutschland 20
 Mach Dir ein Bild von Jerusalem 20
 Empfang für Dr. Jürgen Rüttgers in Jerusalem 21
 Café Europa für Holocaust-Überlebende 21

Berichte aus den Arbeitsgemeinschaften

Stuttgart Israel. Kompositionsstudenten zu Gast 22
 Augsburg-Schwaben Deutschsprachige jüdische Dichter 22
 Ulm/Neu-Ulm Kunst und Ethik / Ein Kunstprojekt 23
 Konstanz Jeckes-Festival in Konstanz 26
 Westmünsterland Lesung 26
 Berlin/Potsdam Reinhold Robbe beim Jahresauftakt 27
 Hannover Schicksal zweier ehemaliger Hannoveraner 27
 Hannover Auf den Spuren der Zukunft 28
 Hannover Theodor-Lessing-Preis an Esther Schapira 30
 Stuttgart Ungewöhnliche Solidaritätsveranstaltungen 31
 Kassel Ein Tag mit Botschafter Yoram Ben-Zeev 32
 Berlin/Potsdam Gedenktag und Ausstellung 33
 Berlin/Potsdam Doppelter Standard in Menschenrechtsfrage 34
 Leserbriefe zu „Ursula Philipps-Heck“ 35



Militärische Zusammenarbeit

ab S. 4



Bilder Marlis Glasers

ab S. 23

Impressum

Herausgeber:

Deutsch-Israelische Gesellschaft (DIG)
 Verantwortlich: Hildegard Radhauer
 Martin-Buber-Straße 12 • 14163 Berlin
 Tel.: 0 30/80 90 70 28 • Fax: 0 30/80 90 70 31
 E-Mail: digberlin@onlinehome.de

Redaktion:

Dieter Ernst, Hildegard Radhauer, Knut Teske

Layout, Graphik, Satz:

OUTLINE Graphikbüro Dieter Ernst
 Sternstraße 39 • 34414 Warburg
 Tel.: 0 56 41/83 24 • Fax: 0 56 41/49 94
 E-Mail: info@conzedruck.de

Druck & Verarbeitung:

CONZE DRUCK
 Neutorstraße 3 • 34434 Borgentreich
 Tel.: 0 56 43/98 02 54
 E-Mail: info@conzedruck.de

Bildnachweis:

Arbeitsgemeinschaften, Jerusalem Foundation, Bundesministerium der Verteidigung, John Barrows, Birgit Schinlholzer-Barrows, Nikolaus Biedermann, Botschaft des Staates Israel, Georg Wötzer, Ruth Frenk, Burghard Mannhöfer, Frank u. Gabi Lehmgren, Georg Berthold, Wolfgang Caspar, Meggie Jahn

Titel: Soldatinnen in Jerusalem

Foto: Georg Berthold

Erscheinungsweise:

Einmal im Vierteljahr.
 Der Bezugspreis des DIG *magazins* ist mit dem Mitgliedsbeitrag abgegolten. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.

Bankverbindung:

Berliner Sparkasse
 Konto-Nummer: 10 1000 91 99 • BLZ: 100 500 00

Solidarität mit den Opfern

Reinhold Robbe
Präsident der
Deutsch-Israelischen Gesellschaft



In diesen Tagen und Wochen blicken wir wieder einmal mit Anspannung und Sorge auf den Nahen Osten. Die täglichen Raketenangriffe der Hamas und ihrer Komplizen gegen unschuldige Zivilisten in israelischen Dörfern und Städten nehmen zu, eine fünfköpfige Siedlerfamilie wird von islamistischen Terroristen brutal hingerichtet und durch eine Bombenexplosion in Jerusalem werden eine Frau getötet und Dutzende von Menschen zum Teil schwer verletzt. Die israelische Bevölkerung ist ebenso entsetzt wie verunsichert über diese neue Terrorwelle, die das ganze Land erfasst hat. Hinzu kommen die Umwälzungen in den benachbarten Staaten Ägypten und Syrien sowie etlichen anderen Staaten der arabischen Welt. Auch wenn viele Menschen in Israel mit den Demokratiebewegungen große Hoffnungen auf eine friedliche Koexistenz verbinden, so überwiegen im Augenblick eher Skepsis und die bange Frage, ob die radikalen und Israel feindlich gegenüberstehenden Kräfte sich am Ende durchsetzen werden. Und wenn uns Mitteleuropäern der Nahe Osten weit entfernt vorkommt, dann befinden sich die israelischen Menschen im Zentrum dieses unüberschaubaren und explosiven Szenarios. Dies sollten sich vor allem jene in Deutschland vor Augen führen, die sich immer wieder mal schnell mit Bewertungen, schlimmer noch mit voreiliger Kritik an die Adresse Israels zu Wort melden.

In diesem Heft ist das freundschaftliche Verhältnis zwischen den israelischen Streitkräften und der Bundeswehr ein Schwerpunktthema. Nicht erst seit heute gibt es auf vielen Ebenen sehr kameradschaftliche Beziehungen zwischen den Soldaten der beiden Nationen. Alljährlich kommen deutsche und israelische Offizieranwärter zu gemeinsamen Wehrübungen hüben wie drüben zusammen. Fast alle Inspektoren und Generalinspektoren der deutschen Streitkräfte besuchen nun schon seit etlichen Jahren recht häufig ihre „Counterparts“ in Israel. Man kennt und versteht sich. Mit anderen Worten: Das Zusammenwirken der beiden Armeen könnte besser nicht sein. Dies hätte bei der Gründung der beiden Armeen wohl kaum jemand auch nur zu träumen gewagt.

Das Präsidium der DIG hat sich in den zurückliegenden Wochen mehrmals mit den Arbeitsaufträgen der letzten Hauptversammlung in Erfurt befasst. So sind wir bereits ein gutes Stück vorangekommen in unserer Satzungskommission, die sich sehr intensiv mit der Überarbeitung unserer Satzung und der damit verbundenen Verbesserung unserer Organisationsstruktur befasst. Wir werden schon in Kürze den Entwurf einer reformierten Satzung vorlegen können. Eine zweite Projektgruppe beschäftigt sich mit der Erstellung einer neuen Homepage. Auch zu diesem Thema gibt es ausgezeichnete Vorschläge für eine benutzerfreundliche und interessante Website, die den besonderen Erfordernissen einer zeitgemäßen Internet-Kommunikation gerecht wird. Zwischenzeitlich hatte ich Gelegenheit für viele Gespräche mit Repräsentanten aus Politik und Gesellschaft. Dazu gehören beispielsweise Begegnungen mit zahlreichen Verantwortungsträgern aus Bundestag und Bundesregierung, dem Zentralrat der Juden, dem Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, der christlichen Kirchen, der politischen Stiftungen und dem Präsidium der Israelisch-Deutschen Gesellschaft. Ausdrücklich bedanken will ich mich in diesem Zusammenhang bei etlichen Mitgliedern für die vielfältigen Zeichen der freundschaftlichen Unterstützung. Nicht zuletzt dies zeigt mir, dass wir auf dem richtigen Weg sind. ■

Ihr Reinhold Robbe

Bundeswehr und israelische Streitkräfte (IDF)

Interview mit dem Parlamentarischen Staatssekretär Christian Schmidt MdB

● *Wie bewerten Sie das Verhältnis zwischen den israelischen Streitkräften (IDF) und der Bundeswehr?*

Schmidt: Die deutsch-israelischen militärpolitischen und militärischen Beziehungen sind vertrauensvoll und langfristig angelegt. Im Vergleich zu anderen Nicht-NATO- oder Nicht-EU-Mitgliedstaaten ist das Verhältnis herausragend eng. Israel ist unser wichtigster Partner im Nahen und Mittleren Osten.

Israel wiederum betrachtet Deutschland als Vermittler und Fürsprecher in NATO und EU und ist daher an einer intensiven bilateralen Zusammenarbeit interessiert. Deutschland gilt in Israel heute vielfach als wichtigster Partner nach den USA.

● *Welchen Stellenwert hat die Partnerschaft zwischen den IDF und der Bundeswehr für die Bundesregierung?*

Schmidt: Die Sicherheit und das Existenzrecht Israels sind unverrückbare Eckpfeiler der deutschen Außenpolitik. Darüber hinaus hat Deutschland ein starkes Interesse an einem stabilen Frieden in der Region. Daher hat die Bundesregierung die Zusammenarbeit mit Israel seit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen im Jahre 1965 bis heute kontinuierlich vorangetrieben. Das resultierende, einzigartige Verhältnis zwischen beiden Staaten wirkt sich natürlich auch nachhaltig auf die Beziehungen der Verteidigungsressorts beider Länder aus. So war das BMVg unter den Ressorts, die an den ersten deutsch-israelischen Regierungskonsultationen im Jahre 2008 teilgenommen haben. Die Beziehungen zwischen den israelischen Streitkräften und der Bundeswehr sind weitgehend unabhängig von den aktuellen politischen Konstellationen in beiden Ländern und stellen somit eine Konstante in den bilateralen Beziehungen dar.

● *Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit auf der politischen Ebene und zwischen den Spitzen der beiden Armeen?*



Christian Schmidt MdB
Parlamentarischer Staatssekretär

Schmidt: Das Ausmaß der Zusammenarbeit hat ein überaus hohes Niveau erreicht. Mit den Regierungskonsultationen ist eine Plattform zum regelmäßigen Dialog bis hin zur Ebene der Verteidigungsminister geschaffen worden. Rege und gegenseitige Besuchsaktivitäten finden sich darüber hinaus auf allen Ebenen. Erst im Januar dieses Jahres empfing der Staatssekretär im BMVg, Rüdiger Wolf, seinen israelischen Amtskollegen hier in Berlin. Ebenso findet einmal jährlich ein Strategischer Dialog auf Ebene der Staatssekretäre statt, bei dem militärpolitische Themen besprochen werden.

Im Oktober 2010 besuchte der Generalinspekteur der Bundeswehr, General Wieker, Israel. Dies war seine erste bilaterale Auslandsreise, was den Stellenwert der Zusammenarbeit mit der militärischen Führung in Israel besonders unterstreicht.

● *Auf welchen Feldern gibt es Projekte und regelmäßige konkrete Formen des Zusammenwirkens? Bilden wir israelische Offiziere in der Führungsakademie HH aus? Greifen deutsche Offiziere konkret auf Erfahrungen der IDF zurück?*

Schmidt: Eine umfangreiche Kooperation mit den israelischen Streitkräften ist

auf Grund des hohen Leistungsstandes, der vielfältigen Einsatzerfahrung sowie insbesondere den Erfahrungen im Kampf gegen Terrorismus für die Bundeswehr von besonderem Interesse. Gemeinsame Vorhaben werden in bilateralen Jahresprogrammen zusammengefasst, wobei z.B. das Programm für 2011 über 50 Maßnahmen beinhaltet. Überwiegend handelt es sich dabei um Fach- und Expertengespräche aller Teilstreitkräfte sowie gegenseitige Informationsbesuche. Es finden aber auch der Austausch von militärischem Personal und die Teilnahme an Seminaren und Übungen Eingang in das Jahresprogramm. Die intensivsten Beziehungen bestehen dabei zwischen den Landstreitkräften der beiden Länder. Besonders erwähnenswert ist die regelmäßig erfolgende Teilnahme eines deutschen Offiziers am „International Fellows Program“ des israelischen National Defense College. Die letzte Teilnahme eines israelischen Offiziers am internationalen Lehrgang General- und Admiralstabsdienst an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg fand zu meinem Bedauern 1993 statt, das deutsche Angebot besteht jedoch und sollte aktiviert werden.

● *Gab es in der Vergangenheit jemals Probleme für deutsche Soldaten, wenn sie sich in Uniform in Israel aufhielten? Wie oft ist das eigentlich der Fall - regelmäßig oder problemabhängig?*

Schmidt: Besuche deutscher Soldaten in Israel finden im Rahmen des bilateralen Jahresprogramms ca. 20 Mal pro Jahr statt. Dabei handelt es sich zum Teil um regelmäßig stattfindende Gespräche, aber auch um Besuche zu speziellen Einzelthemen, einschließlich punktueller Ausbildungskontakte. Es sind mir keine Vorgänge bekannt, bei denen sich für Bundeswehrangehörige in Uniform Probleme in der israelischen Öffentlichkeit ergeben hätten. Die derzeitigen Erfahrungen der Soldaten des Militärattachestabes ebenso wie Erfahrungen von Dienstreisenden, Lehrgangsteilnehmern und Besuchern bestätigen, dass das Tragen der deutschen Uniform in der Öffentlichkeit mehrheitlich positive, gelegentlich indifferente, aber so gut wie nie ablehnende Reaktionen auslöst.

● *Gibt es Erkenntnisse über die Erfahrungen der Bundeswehrangehörigen mit ihren israelischen Kameraden?*

Schmidt: Der Umgang von Soldaten der Bundeswehr mit Angehörigen der israelischen Streitkräfte gestaltet sich im Allgemeinen aufmerksam, offen, unkompliziert, freundlich und fachlich auf Augenhöhe.

● *Wie sehen Sie die weitere Entwicklung in den Beziehungen zwischen den IDF und der Bundeswehr? Wird die Abschaffung der Wehrpflicht Änderungen in den Beziehungen nach sich ziehen?*

Schmidt: Ich sehe in der Kooperation zwischen den israelischen Streitkräften und der Bundeswehr eine Konstante in den bilateralen Beziehungen der beiden Länder.

Deutschland ist darüber hinaus offen für neue Kooperationsfelder und eine weitere Intensivierung der Zusammenarbeit. Die Aussetzung der Wehrpflicht in Deutschland wird die Beziehung zu den israelischen Streitkräften meiner Bewertung nach nicht verändern. Vielmehr ist

mit der Neuausrichtung der Bundeswehr ein weiteres, für die israelische Seite durchaus interessantes Gesprächsthema zur ohnehin schon umfangreichen Agenda der bilateralen militärpolitischen und militärischen Beziehungen hinzugekommen.

Für unsere Soldaten ist die Zusammenarbeit eine Erfahrung, auch jenseits der rein militärischen Kooperation, um den werteorientierten Hintergrund unserer Raison d'état zu verdeutlichen. ■

Besuch der israelischen Air Force Academy

Von Oberleutnant Nikolas Biedermann

Im Rahmen eines Austauschprogramms der Offiziersschule der Luftwaffe und der israelischen Air Force Academy erhielt ich im November des letzten Jahres die Gelegenheit fünf Tage in Israel zu verbringen. Das Hauptaugenmerk des Besuches lag darauf, die israelische Offiziersausbildung kennen zu lernen und möglicherweise ein dauerhaftes Austauschprogramm in die Wege zu leiten. Nebenbei bot sich aber auch die Gelegenheit, Land und Leute ein wenig besser kennen zu lernen.

Den ersten Hinweis darauf, dass Israel kein Land wie jedes andere ist, erhielt ich bereits beim Abflug in München. Die Abfertigung der Passagiere mit Flugziel Israel fand in einem eigenen, etwas abgelegenen Terminal unter hohen Sicherheitsvorkehrungen statt. Daher löste sich meine Anspannung erst mit der Ankunft am Ben Gurion Airport, als ich nicht nur von zwei Offizieren der israelischen Air Force, sondern auch vom sommerlichen Wetter freundlich begrüßt wurde. Vergessen war die Sorge um die Wirkung mei-



Nikolas Biedermann

ner deutschen Luftwaffenuniform und vergessen war auch die im Vergleich zu Deutschland erhöhte allgemeine Bedrohungslage.

Da die Fahrt vom Flughafen zur Militärbasis größtenteils bei Nacht stattgefunden hatte, war ich am nächsten Morgen beim Blick aus dem Fenster relativ beeindruckt von der Wüstenlandschaft, die sich bis zum Horizont erstreckte. Noch beeindruckter war ich nach der Rundfahrt über die Basis, die sich über mehrere Quadratkilometer erstreckte. Dadurch bot sich für die einzelnen Einheiten deutlich mehr Platz, als das in unseren deutschen Kasernen der Fall ist. Das offen herumliegende und recht verstreute Material widersprach zwar meinem Gefühl für Ordnung, allerdings schienen die Soldaten genau zu wissen, wo und in welchem Zustand sich ihr Material befand.

Nicht nur bei der Organisation des Materials sondern auch bei der Ausbil-



Gehörte zum Besuchsprogramm: die Klagemauer mit dem Felsendom im Hintergrund



Ausstellung „Chain of Generations“

derung gibt es Unterschiede zur Bundeswehr. Da die Soldaten Wehrpflichtige sind und auch die Offiziere sich aus deren Reihen rekrutieren und meist kurze Verpflichtungszeiten von wenigen Jahren haben, bleibt für die Ausbildung nur wenig Zeit. Daher werden israelische Offiziere in wenigen Monaten für ihre spezielle Verwendung ausgebildet, wohingegen

ein deutscher Offizier über mehrere Jahre eine sehr breite Ausbildung erhält, die ihn dafür aber sehr flexibel einsetzbar macht.

Die Zusammensetzung der Streitkräfte beeinflusst auch den Umgang miteinander. Durch die kurzen Verpflichtungszeiten und das geringe Durchschnittsalter herrschen eine sehr flache Hierarchie und ein sehr persönlicher Umgangston. Das persönliche Verhältnis wurde sogar auf mich ausgeweitet, so dass ich von einem Betreuungsoffizier zum Abendessen mit seiner Familie eingeladen wurde und gemeinsam mit ihm seine Tochter vom Kindergarten abgeholt habe.

Diese Offenheit gegenüber Fremden begegnete mir mehrmals in der kurzen Zeit, was wohl auf die multikulturelle Zusammensetzung der israelischen Bevölkerung zurückzuführen ist. So hatten die mich betreuenden Offiziere deutsche, amerikanische bzw. argentinisch-australische Wurzeln. Bei all den unterschiedlichen Hintergründen überraschte mich das starke Identitätsgefühl, das ich auch bei der Besichtigung der Altstadt Jerusalems in besonders beeindruckender Weise in der Ausstellung „Chain of Generations“ vor Augen geführt bekam, die künstlerisch die Geschichte und das Selbstverständnis des jüdischen Volks visualisiert.

Trotz der kurzen Zeit konnte ich so neben den militärischen auch viele weitere Eindrücke sammeln, die mir einen neuen Blickwinkel auf Israel gezeigt haben und ich denke, dass es nicht mein letzter Besuch dort gewesen ist. ■

In israelischer Uniform

Als Volontär bei der israelischen Armee

Von Birgit Schintholzer-Barrows, John Barrows

Zahal – keine sonstigen Streitkräfte erwecken derart das Verlangen nach Kritik und Verurteilung wie die Israelis. Der Wunsch von Juden, sich zu verteidigen wie andere Völker auch, ist bis heute nicht als Selbstverständlichkeit akzeptiert. Andererseits: keine sonstige Armee erhält so viel Unterstützung auf freiwilliger Basis wie die israelische. Aus über dreißig Ländern der Welt, am häufigsten aus Frankreich und den USA, reisen Freiwillige an, vier- bis fünftausend jährlich, auf

eigene Kosten, um in ihrer freien Zeit die Armee des jüdischen Staats tatkräftig zu unterstützen. Die Freiwilligen absolvieren ihr in der Regel dreiwöchiges Volontariat im Rahmen der Organisation SAR EL, „Dienst an Israel“, auf Militärbasen, arbeiten und leben dort mit den Soldaten.

Kost und Logis werden von der Armee gestellt. Betreut werden sie von zwei eigens dafür freigestellten Soldaten oder Soldatinnen, die sie auch zum Dienst einteilen, zu in der Regel simpler Arbeit,

denn Volontäre können nur für schnell erlernbare Aufgaben eingesetzt werden. Auf einer Basis bereitet man z.B. medizinisches Material für Kampfeinsätze vor, prüft und verpackt Medikamente. Auf einer anderen repariert man Antennen von Jeeps oder Kopfhörer für Helme.



Die „Madricha“, eine die Volontäre betreuende Soldatin, mit einer Volontärgruppe bei der morgentlichen Nachrichtenverkündung sowie der Arbeitseinteilung

Die Volontäre sind unterschiedlichen Alters, die Älteste gut über achtzig. Viele haben akademische Berufe. Etwa 85 Prozent sind Juden. Israel hofft, dass SAR EL sie motiviert einzuwandern. Sechs Prozent erfüllen diese Hoffnung.

Gegründet wurde SAR EL vor 28 Jahren von Dr. Aharon Davidi, dem früheren Ersten Kommandeur des Fallschirm- und Infanteriekorps. Als 1982 während des Libanonkriegs die Ernte auf den Golanhöhen in Gefahr war, weil alle Wehrfähigen eingezogen waren, organisierte Davidi erstmals freiwillige Helfer aus den USA. Seit dem bildet die Arbeit der Volontäre einen stabilen Faktor in der Logistik des Militärs.

Auch Teilnehmer aus Israel gibt es in der „SAR EL Familie“: Senioren, die noch einen Beitrag für ihr Land leisten wollen; Eltern, deren Sohn in einem der Kriege umgekommen ist und die in der militärischen Umgebung, die ihre Not kennt, ablenkende Arbeit finden, oder Behinderte, die mit Geduld ihre Arbeiten erledigen – alle in Uniform.

Bei der Arbeit kann man das Leben auf der Basis beobachten: eine junge Soldatin, die sich bis zu Tränen damit ab-

quält, ihre Autorität als Verantwortliche für eine Arbeitsabteilung durchzusetzen gegenüber widerspenstigen Untergebenen gleichen Alters. Oder ein männlicher Vorgesetzter klagt: früher habe ein Befehl etwas gegolten; heute riefen die Wehrpflichtigen jammernd bei ihren Eltern an, die Beschwerde einreichen.

Man erfährt von jungen Soldatinnen, was ihnen die Armee bedeutet. Manche entwickeln hier Beziehungen, die Schulfreundschaften verblässen lassen. Auch das Band zwischen den Generationen kann sich festigen: schon die Eltern haben durchlebt, was ihre Kinder nun erwartet, manchmal in derselben Einheit.

Gelegentlich gesteht eine junge Soldatin, dass sie Heimweh hat. Der Militärdienst ist tatsächlich ein enormer Einschnitt. Das empfinden auch die Eltern, die ihre Kinder oft unter Tränen am Militärbus verabschieden. So stolz manche Eltern, besonders Großeltern, darüber sind, dass Juden sich heute in einem eigenen Staat verteidigen können, so unglücklich sind sie, dass sie das immer noch müssen.

Der Tagesablauf auf der Basis ist so, wie man ihn sich vorstellt. Vor dem Frühstück um 7 Uhr drehen einzelne Volontäre einige Joggingrunden auf dem nicht sehr großen gesicherten Gelände, das die Volontäre nur am Wochenende für private Unternehmungen verlassen dürfen; nach dem Frühstück der Fahnenappell.

Die israelische Fahne, vor der auch die Volontäre, wenn die Reihe an sie kommt, salutieren dürfen: für die Volontäre symbolisiert sie all die konstruktiven Leistungen, die Zionisten aufgebracht haben, um einen jüdischen Staat wieder aufzubauen. Dass dieser bis heute nicht die Hoffnung erfüllt, die ursprünglich an ihn geknüpft war, nämlich den Judenhass in der Welt zu beenden, ist eine deprimierende Erkenntnis. Das Versagen liegt jedoch nicht auf jüdischer Seite. Juden können nicht beenden, wofür sie, von Ausnahmen abgesehen, nicht verantwortlich sind.

Man arbeitet, in „Friedenszeiten“, nicht zu viel auf den Basen, sechs bis sieben Stunden. Abends folgt ein von den betreuenden Madrichot gut vorbereitetes Programm zu Themen aus israelischer Kultur und Geschichte. Dabei ist das die Neutralität der Armee schützende Prinzip „No politics, no religion“ schwer einzuhalten, aber die Debatten der Volontäre



Volontäre beim morgendlichen Fahnenappell

geraten selten zu kontrovers, ein zionistischer Grundkonsens existiert unter ihnen.

Sie kommen auch gern der Pflicht nach, auf der Basis Uniform zu tragen. Sie empfinden das als Ehre, obwohl sie dabei seufzen, es gebe die Uniformen nur

in zwei Größen: zu groß oder zu klein.

Und schließlich beim Abschied, ehe man in sein Heimatland zurückkehrt, in dem Pazifismus keinen Preis verlangt, heißt es dann etwas wehmütig: „Nächstes Jahr bei SAR EL!“

Jahresseminar der „Arbeitsgemeinschaft Bonn:

Nie wieder Opfer! – Nie wieder Täter!“ Armee und Gesellschaft in Israel und Deutschland

Neuer Termin: Samstag, 2. Juli, 10.00 Uhr bis Sonntag, 3. Juli, 15.00 Uhr

Veranstaltungsort: Adam-Stegerwald-Haus, Hauptstraße 487, 53639 Königswinter

Israels „Zahal“ und die Bundeswehr haben eine unterschiedliche (Vor-)Geschichte. Beide Armeen verstehen ihre Soldaten als „Bürger in Uniform“. Allerdings unterliegt das Verhältnis zwischen Streitkräften und Zivilgesellschaft in beiden Ländern gegenwärtig einem dramatischen Wandel.

Das Einführungsreferat wird der neue Präsident der DIG und ehemalige Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages, Reinhold Robbe, halten.

Als zentraler Referent wird der Pressesprecher der israelischen Armee, Arye Shaluz Shaluz, zu Gast sein, der aufgrund seiner Kindheit und Jugend in Deutschland einen besonderen Blick auf beide Gesellschaften und die Rolle der Armee hat. In Deutschland ist er vor allem durch seine Autobiographie „Ein nasser Hund ist besser als ein trockener Jude“ bekannt geworden, die im Oktober 2010 bei dtv erschienen ist. Bei Interesse wenden Sie sich bitte an: bartel@dig-bonn.de / Weitere Informationen finden Sie in Kürze auch auf unserer Homepage: www.dig-bonn.de

Veranstalter: DIG, Jakob-Kaiser-Stiftung

Israels neue Wunderwaffen

Von Gil Yaron

Erstmals in der Geschichte gelang es einem israelischen Panzer eine feindliche Panzerabwehrrakete abzuschießen. Mit der Weiterentwicklung von Systemen sollen auch Städte vor Angriffen geschützt werden. Ein Besuch bei einer Eliteeinheit einer der modernsten Streitkräfte der Welt.

Soldaten freuen sich selten darüber beschossen zu werden. Kürzlich jedoch schien die Armeeführung in Tel Aviv sogar hoch erfreut, dass ein palästinensisches Kommando einen israelischen Panzer, der entlang des Grenzzauns patrouillierte, mit einer Panzerabwehrrakete angriff. Der Grund: Das Scharmützel unweit vom Kibbutz Nir Os an der Grenze zum Gazastreifen war die beste Werbung für Israels neuestes Waffensystem. „Trophy“ ist ein aktiver Schutz für Fahrzeuge gegen Panzerfäuste. Ein mit „Trophy“ ausgestatteter Merkava-4-Panzer der Brigade 401, Israels modernster Panzereinheit, überstand den Angriff unbeschadet.

Militärs bezeichneten den Zwischenfall als „historischen Augenblick“: Bisher schützten sich Panzer im Schlachtfeld durch hohe Fahrtgeschwindigkeit und eine dicke Panzerung vor feindlichem Beschuss. Weltweit versuchen rund 15 Projekte, eine aktive Raketenabwehr für Panzer zu entwickeln. Der Zwischen-

fall bei Gaza war eine Premiere: Erstmals kam „Trophy“ zum Einsatz. Die ausgereifte Variante der Raketenabwehr schützt Fahrzeuge gegen Angriffe aus allen Richtungen, also auch von oben, selbst bei gleichzeitigen Angriffen mehrerer Raketen aus nächster Nähe. Dabei werden Truppen in unmittelbarer Umgebung angeblich kaum gefährdet. Die Israelis hoffen jetzt, dass das Schlachtfeld von morgen – und die Auftragsbücher der Waffenschmieden – fortan besser aussehen.

Mehr Sicherheit vor Raketenangriffen

Auf einem Berg in Israels Norden, hoch über den Lichtern einer Stadt, wird in diesen Tagen eine andere israelische Wunderwaffe installiert. Willkommen im Reich von Avraham Tiloni (Name geändert), Kommandant der Einheit 947 der Luftverteidigung. Er soll die ersten zwei Batterien von „Iron Dome“ in Betrieb

nehmen. Was der „Trophy“ für Israels Panzer erreicht, soll „Iron Dome“ Israels Städten bieten. Laut Angaben des Militärs kann die neue Waffe Raketen und Granaten mit einer Reichweite zwischen 4 – 70 Kilometern abwehren. Oberst Tiloni erklärt: „Israel steht vor vielen neuen Herausforderungen“, damit meint er Raketen „mit großer Reichweite und tödlicher Präzision – von der einfachen Kassam bis zu ballistischen Raketen. Sie bedrohen gleichzeitig unzählige Ziele im ganzen Land.“

Raketen sind heute die größte Gefahr für Israels Sicherheit. Von den USA zur Zurückhaltung gezwungen, blieb Jerusalem während des ersten Golfkriegs 1991 tatenlos, als der Irak 38 Scud-Raketen auf die Ballungszentren an der Mittelmeerküste abschoss. Die Erfahrung, dass selbst eine moderne Atommacht wie Israel trotz eindeutiger Übermacht auf dem konventionellen Schlachtfeld Raketenangriffen hilflos ausgeliefert ist, inspirierte Israels Feinde.

Die radikal-islamische Hamas und andere palästinensische Terrorgruppen schossen seit dem Jahr 2000 aus dem Gazastreifen mehr als 9.000 überwiegend selbstgebaute Kassam-Raketen auf Israel. Im zweiten Libanonkrieg 2006 feuerte die Hisbollah in 34 Tagen mehr als 4.000 Raketen, tötete 44 Zivilisten, zwang eine Million Israelis zur Flucht in die Bunker und legte den Nordteil des Landes lahm. Zudem beschädigten Kämpfer der Hisbollah mit Panzerabwehrraketen 52 israelische Merkava Panzer und hielten so Israels Vormarsch auf, der den Raketenbeschuss hatte unterbinden sollen. Seit Kriegsende hat sich das Problem noch verschärft: Die Hisbollah stockte ihr Arsenal auf rund 50.000 Raketen auf – doppelt so viel wie vor dem Krieg. Auch die Hamas verschaffte sich inzwischen, vor allem zu Beginn der Unruhen in Ägypten, moderne Raketen und Panzerfäuste.

Zwanzig Jahre nach dem Scud-Hagel auf Tel Aviv nimmt Israel die selbst entwickelten Systeme in Betrieb. „Unser Abwehrsystem ist weltweit einzigartig“, sagt der hühnenhafte Tiloni. Ein Funken von Begeisterung leuchtet in den Augen, wenn er von den Fähigkeiten seines neuen Waffensystems spricht: „Eine Kassam fliegt schneller als 250 Meter pro Sekunde. Da sie in Hinterhöfen hergestellt wird, ändert sich fortwährend ihre



Merkava-4-Panzer der IDF



Merkava-Panzer während einer Übung

Geschwindigkeit, sie taumelt durch die Luft. Trotzdem berechnet „Iron Dome“ in Bruchteilen von Sekunden genau, wo sie niedergehen wird und wie man sie abschießt.“

Laut Angaben von Elta, Hersteller des Radars vom Typ MMR (Multi Mission Radar), erfasst das System auch 155-mm Granaten. Droht ein Einschlag in einem Gebiet, das vorher als Schutzzone definiert wurde, feuert „Iron Dome“ eine Abwehrrakete vom Typ „Stunner“ ab. Alle Feldtests waren bisher erfolgreich: „Hätten wir dieses System 2006 gehabt, hätte der zweite Libanonkrieg anders ausgesehen“, sagt Tiloni.

Nicht jeder stimmt dieser Einschätzung zu: „Iron Dome‘ ist der größte Schwindel in Israels Geschichte“, sagt Reuven Pedazur, Sicherheitsforscher an der Universität Tel Aviv. „Bei einer Reichweite unter 16 Kilometer schlagen die Raketen viel zu schnell ein, um sie abzuschießen. Die Behauptung, ‚Iron Dome‘ könne Israels Süden schützen, ist schlicht falsch.“ Dazu kommt laut Pedazu das Kostenargument: „Jede Stunner Rakete kostet rund 80.000 Euro, eine Kassam nur wenige hundert.“ Bei Mittelstreckenraketen wie der Fajr,

von denen die Hisbollah Tausende besitzt, sei die Diskrepanz noch größer: „Eine Fajr kostet rund 20.000 US-Dollar, die Abwehrrakete, die 2014 fertig sein soll, etwa zehn Mal so viel.“ Solch eine Abwehr gebe wirtschaftlich keinen Sinn, meint Pedazur, und fügt hinzu: „Das Arsenal der Hisbollah ist so groß, dass uns nach zwei Tagen die Abwehrraketen ausgehen werden.“ Der ehemalige Kampfpilot glaubt nur an die Offensive: „Der einzige Weg, um Raketenbeschuss zu stoppen, ist, das Gebiet zu erobern, aus dem sie abgeschossen werden.“

„Völliger Unsinn“, meint dazu Uzi Rubin, der ehemalige Direktor der israelischen Gesellschaft für Raketenverteidigung, der maßgeblich an der Entwicklung von „Iron Dome“ beteiligt war. Die genannten Preise bezögen sich auf den Export. „Israel kosten diese Raketen weniger“, sagt Rubin. Ein wichtiger Faktor sei die Fähigkeit des MMR, Flugbahnen genau zu berechnen: „Nur rund ein Viertel der Raketen trifft ihr Ziel. Wir brauchen deswegen nicht so viele Raketen wie die Hisbollah“, sagt Rubin.

Trotz der Euphorie ist man sich in Israel bewusst, dass jeder Vorsprung im

Rüstungswettkampf nur von kurzer Dauer ist. Schon jetzt soll es eine Panzerfaust geben, die „Trophy“ überlisten kann. Die russische RPG-30 hat zwei Sprengköpfe: einen ersten, um die Schutzwand aus Schrot zu durchbrechen, und einen zweiten, um den Panzer zu treffen.

Rüstungstechnik – eine Spirale

Auch Israels vielschichtige Raketenabwehr – in etwa drei Jahren wird sie aus mindestens fünf verschiedenen Systemen bestehen – ist nicht lückenlos: „Der Schutz wird nie absolut sein“, räumt selbst Tiloni ein. Deswegen entwickelt Israel bereits jetzt die nächste Generation von Abwehrinstrumenten. Zudem verlässt man sich nicht nur auf Hochtechnologie: „Sicherheit bietet nur ein Gesamtkonzept, in dem wir Abschreckung, ein Frühwarnsystem, passiven Schutz wie Bunker und die Fähigkeit, schnell anzugreifen, miteinander verbinden.“

Nur in einem Punkt sind Militärs und Forscher sich einig: „Wirkliche Sicherheit bietet nur ein dauerhafter Frieden“, sagt Tiloni, und sagt, dass er lieber Fußball spielen als Raketenbasen aufbauen würde.

Der Weg zu einer Entscheidung, die mein Leben prägte

Von Anne Külow

Zum ersten Mal kam ich in Berührung mit dem Thema Bundeswehr, als ich 15 Jahre alt war. Ich ging zur Jüdischen Oberschule in Berlin-Mitte, in die 9. Klasse. In einer Pause hatte ich eine hitzige Auseinandersetzung mit einem Mitschüler, der damals zwei Klassenstufen unter mir war. Er war Israeli und erzählte mir, wie er später als F16-Flieger dem Staat Israel dienen will. Die Zahal (Israel Defense Force) war auf meiner Schule sehr präsent: Man trug Zahal-Shirts. Es war direkt ein modischer Trend.

Mein Schulkamerad war fest entschlossen von seinem Berufswunsch und seine Überzeugung imponierte mir. Doch hatte sein Wunsch den Staat Israel zu schützen auch einen Hauch von Fanatismus. Er erzählte mir, wie er den Wunsch hatte als Flieger die Palästinenser zu attackieren. Ich hielt davon sehr wenig, so dass eine heftige Diskussion entstand, welche alle möglichen mit dem Nahost-Konflikt verbundenen Themen bis hin zum Zionismus berührte. Letztendlich versöhnten wir uns, doch das war der Moment, der über meine Zukunft entscheiden sollte. Zum ersten Mal wurde mir klar, wie die israelische Armee in unserer Schule behandelt wurde und wie viel wir über sie erfuhren. Im selben Augenblick stellte ich jedoch fest, dass ich keinerlei Wissen über die deutsche Armee hatte; geschweige denn den Namen kannte. Ich begann zu recherchieren, wobei das Internet mir viele Möglichkeiten bot. Ich meldete mich bei dem Jugendforum „treff.bundeswehr“ an, in dem ich mich mit anderen Jugendlichen austauschte und Fragen an bereits Dienende stellte.

Zunehmend wurde ich gefesselt von dem Gedanken, als Angehörige jüdischen Glaubens in meiner Heimat Deutschland zu dienen. Ich wusste um die Vergangenheit hinsichtlich der Shoah mehr als andere meines Alters, aufgrund der Prägung, die mir die Jüdische Grund- und Oberschule mit gaben. Um so mehr faszinierte mich, wie sich das heutige Deutschland von dem damaligen Dritten Reich unterscheidet. Ich schätze die Werte, Rech-



Anne Külow

te und Pflichten, die die Bundesrepublik hervorgebracht hat. Der sichtbare starke Kontrast zwischen dem „alten“ und dem „neuen“ Deutschland ließ in mir den Wunsch, dieses Land zu schützen mit seinen Werten und Gesetzen, aufkeimen. Das war der idealistische Teil in mir, der sich für die Bundeswehr entschied. Natürlich gab es auch einen herausfordernden Teil, der sich den Ansprüchen eines Offiziers stellen wollte.

Dieser Weg der Erkenntnis war jedoch zugleich mit vielen Diskussionen gepflastert, welche weniger auf die Bundeswehr als auf die Geschichte der deutschen Armee abzielten. Sowohl die Lehrer, als auch meine Mitschüler waren alles andere als begeistert von meinem Berufswunsch. Immer wieder fragten mich Mitschüler aus unterschiedlichsten Klassenstufen, warum ich nicht zur Zahal ginge. Ich entgegnete, dass meine Wurzeln in Deutschland liegen und dass alles, was ich wert schätze und als schützenswert erachte, in der Bundesrepublik liegt und nicht in einem Land, welches ich bis dato noch

nicht einmal bereist hatte. Doch diese vielen Fragen im Hinblick auf die Bundeswehr, die mich zum Teil zur Verzweigung trieben, zum einen aufgrund der Tatsache, mit welcher Ignoranz sie gestellt wurden und zum anderen, weil sie oftmals eher rhetorischen Fragestellungen entsprachen als einem wirklichen Interesse an Aufklärung, führten letztendlich dazu, dass ich mich bestärkt fühlte in meinem Wunsch zur deutschen Armee zu gehen. Es gab viele Möglichkeiten aufzugeben, doch ich tat es nicht.

Meine Religion stellte nie ein Problem dar, als ich meinen Dienst antrat. Jedoch hatte ich bisher auch das Glück, dass viele Feiertage auf ein Wochenende fielen oder mein Urlaub darauf abgestimmt werden konnte. Der Schabbat sowie koscheres Essen, im Hinblick auf die Trennung von milchigen und fleischigen Speisen, stehen für mich weniger im Fokus als vielmehr die Hohen Feiertage wie Rosch Haschana, Jom Kippur, Pessach oder Sukkoth. Mir ist es wichtig zu diesen Tagen frei zu haben, um meine Mutter zu besuchen und mit ihr in die Synagoge zu gehen oder mit Bekannten zu feiern. Lediglich einmal kollidierten mein Dienst und ein Feiertag. Das war in der Zeit vor dem Studium, als ich von Quartal zu Quartal auf Lehrgänge geschickt wurde. Hierbei musste ich Urlaub an einen zukünftigen Dienort einreichen, zu einem Zeitpunkt, zu dem Urlaub in der Regel nicht gewährt wird, aufgrund der kurzen intensiven Lehrgänge. Jedoch ist mir die Führung entgegen gekommen, so dass ich zu Pessach Urlaub bewilligt bekam. Die Zusage gab mir ein Gefühl der Anerkennung und der Akzeptanz, das ich zuvor nur schwerlich auf meiner Schule erhielt. Ich war gerührt und fühlte mich bestätigt in meiner Entscheidung zur Bundeswehr zu gehen. Während des Studiums besteht ausreichend Freiraum, so dass ein Urlaubsantrag bisher nicht nötig war. ■



Bundeswehr

Moshe Dayan

Von Knut Teske

Er saß in britischer Haft und kämpfte doch auf englischer Seite; er berichtete aus Vietnam, vertiefte sich in die Archäologie des Alten Testaments, schrieb sogar Bücher darüber. Als Parteigründer war er auf der Suche nach einer neuen Heimat, weil er sich im eigenen Lande unverstanden, ja durchaus als Ausgestoßener fühlte. Eine Zeitlang wenigstens. Schon dieser Teil seines Lebens, der nichts mit dem eigentlichen zu tun hatte, mit dem ruhmreichen, der ihn unsterblich machte, hätte für eine Ratesendung „Was bin ich?“ ausgereicht – ausgereicht, ganze Bataillone von Kandidaten zur Verzweiflung zu treiben, was ihm im Zweifel noch gefallen hätte. Der Mann mit den feinen Gesichtszügen und der Augenklappe, seinem weltweiten Markenzeichen, galt für einen General und Obersten Feldherrn einerseits als mitfühlend und sensibel, konnte andererseits wiederum zynisch, kalt und ruppig sein. Und unerbittlich dem Feind gegenüber, der freilich nichts weniger wollte als die totale Vernichtung seines Landes. Von den Soldaten verehrt, von den (meisten) Politikern gefürchtet, beschrieb ihn Ariel Sharon einmal so: „Er wachte (jeden Morgen) mit 100 Ideen auf. 95 von ihnen waren gefährlich, drei weitere waren schlecht, die letzten beiden jedoch brillant.“

Mosche Dayan war eine Persönlichkeit mit einander fast ausschließenden Seiten. Geprägt von der Gründergeneration durchlief und -litt er wie diese sämtliche Höhen und Tiefen, die die Ben Gurions und Golda Meirs ihrer Zeit seit der Staatsgründung ihres Landes 1948 durchzumachen hatten. Altersmäßig an der Grenze zur nächsten Generation stehend, wurde Mosche Dayan 1915 als Kind ukrainischer Eltern bereits in einem Kibbuz im Jordantal geboren und entsprechend sozialistisch erzogen. Landesverteidiger von Anfang an stieg der junge Mosche, der sich eigentlich für Landwirtschaft interessierte, schon als Schüler in nächtliche Gerangel mit den benachbarten Arabern ein, wurde Mitglied der „Haschomer“, der jüdischen Verteidigungsgruppe, wurde Hardliner. Aber blieb es nicht – eine

weitere, ziemlich wenig beachtete Seite des umjubelten Feldherrn, die Entwicklung vom Falken zur Taube, Jahre früher als Jitzhak Rabin. Jahre zu früh – Jahre, die in Vergessenheit geraten sind.

Die Zeit dazwischen, die des Siegers im Sechs-Tage-Krieg von 1967 mit der vorübergehenden Rückgewinnung des Sinai, des unaufhaltsamen Aufstiegs zuvor als Verteidiger Jerusalems im Unab-

hängigkeitskrieg von 1948, als Leiter der israelischen Delegation bei den Waffenstillstandsverhandlungen auf Rhodos im Alter von 33 Jahren, mit der Übernahme des Generalstabs von 1953 bis '58 – alles bekannt und durchleuchtet. Er war damals einer der berühmtesten Männer auf dem Erdball. Draufgängerisch, mit Siegerlächeln auf den Lippen, wiewohl von Feinden umringt – einäugig (seit einem Schusswechsel als alliierter Soldat 1941 bei der Befreiung des Libanon). Das strahlte Charme, Charisma, Verwegenheit aus. Die Menschen, nicht nur in Israel, waren hingerissen von dem jungen Draufgänger, fühlten sich unter sei-



Uzi Narkis, Moshe Dayan und Yitzhak Rabin 1967 in Jerusalem

ner Regie als Verteidigungsminister im 1967er Krieg völlig sicher, der nach Expertenansicht auch genial geführt wurde. Jedenfalls haben sich die Bilder der ägyptischen Soldaten, wie die israelische Armee sie in ihren Turnschuhen vor sich her durch die Wüste trieb, eingebrannt. Die Welt jubelte, freilich nur die westliche, was in den Hochzeiten des Kalten Krieges keine Einschränkung bedeutete. Während jener Ära im Kampf gegen die angestrebte kommunistische Weltherrschaft galten nur eindeutige Positionen. Das machte die Rolle dieses kleinen Landes vor gut 40 Jahren so besonders – als (bis heute) einzige Demokratie westlichen Zuschnitts im roten Meer sozialistischer arabischer Staaten, allen voran der Hysteriker an der Spitze des gefährlichsten Nachbarlandes, Ägyptens Präsident Gamal Abdel Nasser.

Sein Widersacher auf israelischer Seite, gleichbedeutend mit seinem Todfeind, waren weder Israels Präsident noch der israelische Ministerpräsident – er war es: der junge Mosche Dayan, der Mann scheinbar unaufhaltsam auf dem Weg nach ganz oben. Nach dem Tod von Levi Eschkol schien alles auf ihn zuzulaufen. Und wäre es nach des Volkes Stimme gegangen, hätte er nur zuzugreifen brauchen. Aber darauf kam es nicht an. An kam es vielmehr auf die Absichten der Spitzenpolitiker seiner Arbeitspartei. Und die wollte genau das verhindern, wonach das Volk sich sehnte: Ihr Held auf den Thron. Gewählt wurde also nicht er (freilich auch nicht Erzkonkurrent Jigal Allon), gewählt wurde Golda Meir. Ein Irrtum der Strippenzieher, als sie geglaubt hatten, mit der resoluten Dame, einem späteren Ondit zufolge „der einzige Mann im Kabinett“, eine Konzessionskandidatin gefunden zu haben.

Dieser Frau, 17 Jahre älter als er, diente Dayan weiter als Verteidigungsminister. Immer noch der populärste israelische Politiker blieb er ihr bis zum gemeinsamen Rücktritt fünf Jahre später loyal ergeben. Aber die Zeit ging weiter und Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln hatte sich im westlichen Lager durch den Vietnam-Krieg in weitesten Kreisen der vor allem jugendlichen Bevölkerungsschichten diskreditiert. Derweil im Osten aufgerüstet wurde. So auch in Ägypten und Syrien. Als am Abend des Versöhnungstages, des höchsten israelischen Fei-



Moshe Dayan

ertags, der Jom-Kippur-Krieg ausbrach, überraschte er das gesamte Kabinett, inklusive seines Verteidigungsministers, die meisten privat zuhause. Ein Zweifrontenkrieg im Nordosten gegen syrische, im

schreibt, die Grenze zur Verleumdung und üblen Nachrede überschritten hatten – das Handtuch warf. Beide waren angeschlagen (wie 33 Jahre später Olmert nach dem ebenfalls mühsamen Sieg im Libanon-Krieg 2006, unmittelbar vor den im ganzen Lande ersehnten Sommerferien), besonders aber Dayan. Er hatte die Zeichen des heraufziehenden Krieges verkannt und sowohl gegen eine komplette Mobilmachung als auch gegen einen Präventivschlag votiert – schon um nicht international als Aggressor dazustehen, vor allem aber in der Gewissheit, die Ägypter immer leicht schlagen zu können. Und das wurde ihm übel genommen, war er doch für die Kontrolle der militärischen Aufklärung zuständig. Man warf ihm, dem intuitiven Heerführer und messerscharfen Generalsstähler, vor, die Gefahr weder gerochen noch begriffen zu haben. Dabei war er es, der 1967 nach seiner Rückkehr aus Vietnam den Seher gespielt hatte: „Die Amerikaner gewinnen hier alles – außer den Krieg.“



Moshe Dayan, Golda Meir und Yigal Allon in der Knesset, links Josef Burg

Süden gegen rachegeladene ägyptische Truppen. Ein Krieg mit verheerenden Anfangsverlusten für die Israelis, so schlimm, dass Dayan vor seine Chefin trat, um ihr in einem Vieraugengespräch seinen Rücktritt anzubieten: „Ich kann nicht länger im Amt bleiben, wenn ich nicht mehr Ihr Vertrauen besitze.“

Er blieb und ging später mit seiner Chefin, als sie nach mühsamem Sieg, zermürbt von den Anfeindungen ihrer gemeinsamen Kritiker – Anfeindungen, die, wie Golda Meir in ihren Memoiren

Dem Rücktritt als Verteidigungsminister folgte der Austritt aus der Mapai, der Arbeitspartei, nicht aber die Abkehr von der Politik. Als neues Mitglied des konservativen Likuds wurde er in der Regierung Menachem Begins Außenminister – als Überläufer zwar angefeindet, als Kenner der sicherheitspolitischen Erwartungen seines Landes wiederum unverzichtbar bei der Ausarbeitung des Friedensabkommens mit Ägypten in Camp David 1979. Es war die letzte seiner vielen Handschriften in der israelischen Politik, zu deren

offizieller Richtung er mehr und mehr in Widerspruch geriet: Unverständnis, als er vorschlug die Golan-Höhen im Falle eines syrisch-israelischen Friedens zu räumen; Empörung, als er die PLO als Faktor in der israelischen Politik berücksichtigen wollte. Aus Protest gegen die Siedlungsvorstellungen seiner Regierung trat er nach Camp David endlich zurück. 1981 gründete er eine eigene Partei namens Talem. Ihr Ziel hieß Trennung von Westjordanland und Gaza-Streifen. Der alte Soldat, geschwächt durch einen bösartigen Darmtumor, sprach sich nun offen gegen den Willen Begin für eine „echte Autonomie“ der Palästinenser aus. Eine Kehrtwendung aus Einsicht oder Resignation? Eine jedenfalls, die verleugnet wurde.

Da war die Politik schon längst über Dayan hinweggegangen; mit seiner Partei der „Bewegung zur nationalen Erneuerung“ errang er bei der Wahl von 1981 gerade zwei Mandate. Kurz darauf, am 16. Oktober 1981, starb er 66-jährig in Tel Aviv, zermürbt, politisch einsam. An den Folgen der Krebserkrankung? An einem Herzinfarkt? Aus Enttäuschung? Genannt wird alles – alles hätte seine Begründung. Von seinen weit reichenden Vorstellungen für die Zukunft ist ihm nicht viel gelungen. Die „echte Autonomie“ für die Palästinenser wurde bis heute nicht erreicht; der Frieden mit Ägypten steht gerade wieder in den Sternen. Sein Leben erschöpfte sich in der Gestaltung seiner Zeit. Die freilich hat er ein ganzes Stück sicherer gemacht. ■

Besuch bei Freunden

Peter Strucks erste Auslandsreise als FES-Vorsitzender

Für Peter Struck war es weit mehr als ein politisches Statement, als er als Ziel seiner ersten Auslandsreise als Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) Israel und Palästina wählte. Bereits als Verteidigungsminister und als Vorsitzender der SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag hatte er Israel mehrmals besucht und sich maßgeblich für die Sicherheit Israels und die Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Israelis eingesetzt. Im Ergebnis dieser Besuche entstand ein tiefer innerer Bezug zu Israel, den er auch in seinem Buch *„So läuft das. Politik mit Ecken und Kanten“* beschreibt. Israel würdigte seine Verdienste um die bilateralen Beziehungen und verlieh ihm im Sommer 2009 den Titel eines Ehrenprofessors der Ben-Gurion-Universität des Negev. In seiner Rede anlässlich dieser Ehrung versprach Peter Struck, dass sein Engagement für Israel auch nach dem Ausscheiden aus der Politik nicht enden werde.

Es dauerte nicht lange, bis Peter Struck sein Versprechen einlöste. Zusammen mit seiner Amtsvorgängerin und jetzigen Ehrenvorsitzenden der FES, Anke Fuchs, traf er am 13.03. in Israel ein, um sich in den folgenden vier Tagen zuerst mit Partnern und Freunden in Israel und dann auf der palästinensischen Seite zu treffen. Zu

Beginn der gemeinsamen Reise hatte Peter Struck erklärt: „Mit unserer Reise nach Israel und Palästina wollen wir deutlich machen, dass gerade uns deutschen Sozialdemokraten der Friede in Nahost eine Herzensangelegenheit ist. Dafür steht die Sozialdemokratie und auch die Arbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung“. In den Gesprächen auf beiden Seiten wurden daher sowohl die aktuellen politischen Probleme – von der innenpolitischen Situation in Israel, über den Stand des israelisch-palästinensischen Friedensprozesses bis zu den Umbrüchen in den arabischen Ländern – als auch die Schwerpunkte der Zusammenarbeit mit der FES zu besprochen.

Natürlich interessierten sich Peter Struck und Anke Fuchs besonders für die Situation der befreundeten Arbeitspartei, die in den vergangenen Jahren dramatisch an politischem Einfluss verloren hat und nun vor der Herausforderung steht, einen Erneuerungsprozess einzuleiten. Hierüber wie auch über die aktuellen sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen des Landes sprachen sie mit dem Interim-Vorsitzenden der Arbeitspartei Micha Harish und dem Histadrut-Vorsitzenden Ofer Eini.

In einem sehr herzlichen einstündigen Gespräch mit Staatspräsident Shimon Peres wurde eine breite Palette von Themen besprochen. Dabei würdigte Shimon Pe-

res besonders die sehr guten und intensiven deutsch-israelischen Beziehungen. Einen breiten Raum nahmen die aktuellen Entwicklungen in der arabischen Welt und deren Bedeutung für den Nahost-Friedensprozess ein. Anders als Premier Benjamin Netanyahu sieht Peres darin nicht in erster Linie eine Bedrohung für regionale Stabilität und Israels Sicherheit sondern eine Chance, bei der Lösung der existierenden Probleme voranzukommen. Er sagte: „Junge Menschen in Ägypten und Tunesien lassen sich nichts mehr vormachen. Durch Internet und Handys haben sie Zugang zur Wahrheit und fordern mehr Demokratie und Fortschritt.“

Im Anschluss an die politischen Gespräche in Tel Aviv und Jerusalem trafen sich Peter Struck und Anke Fuchs in Ramallah mit Salam Fayyad, dem palästinensischen Ministerpräsidenten. Salam Fayyad verwies auf die Dringlichkeit, den seit Jahren stagnierenden Friedenprozess im Nahen Osten durch politische Impulse von außen in konstruktive Bahnen zu lenken. Er betonte dabei nicht zuletzt die positive Rolle, die die deutsche Sozialdemokratie in Nahost seit Jahren spielt.



Anke Fuchs, Shimon Peres und Peter Struck

„Ich erinnere mich noch gut an den Anfang meiner politischen Karriere“, berichtete er, „denn damals habe ich immer wieder gerne an Konferenzen der Friedrich-Ebert-Stiftung teilgenommen“.

Weiterhin stand ein Besuch bei der UN-Beobachtermission Temporary International Presence in Hebron auf dem Programm. Die Stadt liegt im südlichen Westjordanland und gilt als ein Brennpunkt des Nahostkonflikts. Hier konnte sich die Delegation vor Ort ein Bild von den aktuellen Schwierigkeiten im Bemühen um einen Neuanfang im Nahostfriedensprozess verschaffen. ■

Asher Ben-Natan feierte 90. Geburtstag

Einer der Gründungsväter und Ehrenpräsident der Israelisch-Deutschen Gesellschaft, Asher Ben-Natan, feierte

am 15. Februar in Tel Aviv seinen 90. Geburtstag. Asher Ben-Natan ist nicht nur einer der wichtigsten Wegbereiter



Von links: Sigi Greb, Pnina Ben-Ari, Doron Arazi, Asher Ben-Natan, Charme Rykower, Grisha Alroi-Arloser, Rani Ben Shachar

der deutsch-israelischen Beziehungen, sondern auch langjähriger Präsident der Israelisch-Deutschen Gesellschaft, unserer Partnerorganisation. Höhepunkte seiner diplomatischen Karriere waren die Zeit als erster Botschafter Israels in der Bundesrepublik Deutschland und als Botschafter in Frankreich. Nach seinem Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst setzte sich Ben-Natan mit ganzer Kraft für den Ausbau der vielfältigen Verbindungen seines Landes mit Deutschland ein. Er war willkommener Gast unserer Arbeitsgemeinschaften und einer der Initiatoren von deutsch-israelischen Konferenzen.

Reinhold Robbe übermittelte dem Jubilar die Glück- und Segenswünsche im Namen der gesamten DIG und dankte ihm aufrichtig für seine unermüdlchen Bemühungen um die Festigung der deutsch-israelischen Freundschaft sowie seine unbeschreiblich großen Leistungen zur Sicherheit und zum Wohle der Menschen Israels. Asher Ben-Natan, so Robbe, sei ein ebenso liebenswürdiger, treuer wie kompetenter Freund Deutschlands, der für viele ein Vorbild darstelle. ■

Fokus auf junge Menschen

Reise von Bundespräsident Wulff nach Israel und in die palästinensischen Gebiete

Ende November 2010 reiste Bundespräsident Christian Wulff nach Israel und in die palästinensischen Gebiete und wurde dabei von seiner Tochter Annalena Wulff und einer Delegation junger Menschen begleitet. Als erster nach dem Zweiten Weltkrieg und der Shoah geborener Bundespräsident war dies ein bewusster Schritt, die Einzigartigkeit der Beziehungen zwischen Deutschland und Israel von Generation zu Generation symbolhaft weiterzuvermitteln. Damit setzt Wulff fort, was unter seinen Vorgängern Rau und Köhler angestoßen wurde: die Jugend in den Fokus der deutsch-israelischen Beziehungen zu setzen. So stand Wulff mit seiner Tochter neben Shimon Peres, dem noch vor der Shoah 1923 im heutigen Belarus geborenen israelischen Präsidenten. Das Bild ist Symbol für den Willen, die Erinnerung an den Völkermord an den europäischen und nord-

afrikanischen Jüdinnen und Juden nicht verblassen zu lassen in einer Gegenwart, die von der unausweichlichen Tatsache geprägt ist, dass Opfer, Täter und Zuschauer der Shoah bald nicht mehr leben werden, diese Vergangenheit nicht mehr lebendig sein wird. Als erster Bundespräsident legte Wulff auch einen Kranz am Grab von Theodor Herzl nieder und ehrte damit den Begründer des Zionismus auf besondere Weise. Ein Treffen mit den Eltern von Gilad Shalit fand spontan statt und war ein wichtiges Signal dieses auch jüngst wieder im deutschen Bundestag kontrovers diskutierten Politikums. Ansonsten war die Reise – zumindest nach außen hin – weniger politisch, trotz der drängenden Probleme in brisanter Gegenwart. Für Wulffs selbst gesetztes Ziel der Reise, das gegenseitige Kennen lernen und Vertrauen schaffen, wurde ihm Anerkennung in Israel und den palästi-

nensischen Gebieten zuteil. So stand die Präsentation deutsch-israelischer Wissenschaftskooperationen an der Hebräischen Universität in Jerusalem, ein ökumenischer Adventsgottesdienst in der Dormitio-Abtei auf dem Zionsberg in Jerusalem, der Besuch eines Siemens-Werkes in Bet Shemesh, ein Empfang für deutsche und



Reinhold Robbe und Lukas Welz begleiteten den Bundespräsidenten nach Israel und in die palästinensischen Gebiete – hier in der Talitha Kumi-Schule in Beit Jala.

israelische Jugendliche und Gespräche mit palästinensischen Schülern der Talitha Kumi-Schule in Beit Jala auf dem Programm. Insgesamt wurde die Reise sowohl in Deutschland, wie auch in Israel, positiv aufgenommen. Für die Zukunft ist

zu wünschen, dass junge Menschen noch stärker in den Fokus dieser einzigartigen Beziehungen gestellt werden. Schließlich sind sie es, die die Beziehungen in der Zukunft prägen werden. ■

Lukas Welz

Gemeinsam den Tourismus fördern

Jenin (Palästinensische Gebiete) und Gilboa (Israel) auf der ITB Berlin 2011

Die palästinensische Gemeinde Jenin und die israelische Nachbargemeinde Gilboa präsentierten sich auf der Touristikmesse ITB Berlin vom 9. bis zum 13. März 2011 erstmals an einem gemeinsamen Messestand der Öffentlichkeit.

Jenin ist das nördlichste Gouvernorat der Palästinensischen Gebiete; der Verwaltungsbezirk Gilboa liegt im Norden Israels zwischen dem Westjordanland und Nazareth. Seit einigen Jahren schon arbeiten Jenin und Gilboa über die „grüne Linie“ hinweg zusammen, was nicht zuletzt auf dem engagierten Einsatz der beiden Gemeindevorsteher Daniel Atar (Regionalrat Gilboa) und Kadoura Mousa (Gouverneur Jenin) beruht. Unter dem Motto „Tourism for Peace“ werben die benachbarten Gemeinden nun auf der ITB zusammen für den Besuch ihrer Region.

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) unterstützt den gemeinsamen Messeauftritt als regionales Kooperationsprojekt mit Jenin und Gilboa.

Bundesminister Dirk Niebel sagte dazu: „Ich halte die Zusammenarbeit zwischen Gemeindevertretern auf beiden Seiten der Grünen Linie für ein einzigartiges Modell. Es zeigt, dass es mit gemeinsamer Arbeit und wechselseitigen Interessen und Projekten für Palästinenser und Israelis möglich ist, in Koexistenz und Frieden zu leben. Initiativen auf lokaler Ebene wie die der beiden Regionen Jenin und Gilboa sind gerade auch vor dem Hintergrund des schwierigen politischen Prozesses wichtige Signale für eine zukünftige Friedenslösung in der Region. Dieses Engagement macht mir Hoffnung.“ ■

lamentes de facto Israel zu Vorleistungen aufzufordern. Eine Resolution des Europäischen Parlamentes ist immer ein Kompromiß zwischen 27 Mitgliedsstaaten, Deutschland sollte hier eindeutiger sein und die Freilassung ohne Vorbedingungen fordern!

Schon die Beteuerung „Ich bin für das Existenzrecht des Staates Israel“ gilt in einigen politischen Zirkeln als Ausdruck der Unterstützung, ja der Freundschaft zum jüdischen Staat. Dabei ist diese Aussage so selbstverständlich und banal, dass wir meinen: wer die Frage nach dem Existenzrecht stellt, stellt es in Frage. Zur Zeit der Gründung unserer Freundschaftsgesellschaft ging es sicherlich u.a. darum, die Staatsgründung Israels in der deutschen Öffentlichkeit offensiv zu rechtfertigen und zu verteidigen - heute jedoch stehen Israel und die Deutsch-Israelische Freundschaft vor zusätzlichen, neuen Herausforderungen. Unsere Solidarität muss sich beweisen auch dann wenn wir nicht alles auf Anhieb verstehen oder verstehen können. Solidarität muss das Markenzeichen der stets beteuerten Einzigartigkeit unserer Beziehung zu Israel sein und bleiben.

Israel wird von der Mehrheit der Deutschen als Kriegstreiber und als Bedrohung des Friedens gesehen, Israel wird international delegitimiert, dämonisiert und es wird in unseren Medien mit anderen Maßstäben gemessen als seine Nachbarn. Die deutsche Presse berichtet über Israel in erster Linie als Schauplatz des Nahost-Konfliktes. Kritik an der Regierungspolitik – begründet oder unbegründet – geht häufig unmittelbar ans „Eingemachte“, an die Existenzfrage.

Die DIG steht für die Freundschaft zwischen Deutschland und Israel. Das bedeutet nicht, alles gut zu heißen, was die jeweilige Regierung unternimmt oder erklärt. Es heißt aber, dass wir Kritik nach innen und nicht nach außen üben – wie unter Freunden, wie in einer Familie. Die Feinde unserer Freunde können nicht unsere Freunde sein.

Die DIG muss sich als die zentrale deutsche Organisation verstehen, die mit allen Freunden Israels zusammenarbeitet, gemeinsame Aktivitäten und Stellungnahmen initiiert und koordiniert und gegenüber den Fraktionen des Deutschen Bundestages für die Unterstützung Israels wirbt. Dabei ist die Botschaft des Staates Israel ein wichtiger Partner, unverzichtbar

Freundschaft, die wir meinen.

Von Claudia Korenke, Jochen Feilcke

Seit dem 31. Mai 2010 gibt es immer wieder Zweifel an der Einzigartigkeit der deutsch-israelischen Beziehungen, an der Unverbrüchlichkeit deutscher Solidarität mit Israel. An diesem Tag erreichte die „Gaza Flottille“ mit deutschen Bundestagsabgeordneten an Bord fast ihr Ziel, sie wurde von israelischen Soldaten gestoppt, weil es sich um einen aggressiven Versuch handelte, die Blockade des Gazastreifens zu durchbrechen. Bedauerlicherweise kamen Menschen ums Leben, Menschen, die allerdings vorher wussten, dass sie in den Bereich militärischer Maßnahmen einzudringen versuchten.

Während das Präsidium der DIG noch am selben Tag eine von uns initiierte und formulierte Erklärung abgab, tat sich der Deutsche Bundestag schwer. Die Fraktion der LINKEN feierte ihre „Helden“ und alle Fraktionen gemeinsam verabschiedeten eine Resolution mit Ermahnungen in Richtung Israel. Um diesen „Betriebsunfall“ wieder gutzumachen erarbeiteten die Fraktionen des Deutschen Bundestages mit Ausnahme der LINKEN eine Erklärung zur Freilassung von Gilad Shalit. So gut sie ist, hat sie doch den Schönheitsfehler, durch eine ausdrückliche Bezugnahme auf eine Resolution des Europäischen Par-

aber nicht maßgeblich oder tonangebend. Ebenso, wie die offizielle Position der israelischen Außenpolitik von uns nicht unkritisch übernommen werden kann, müssen wir uns die „diplomatische Zurückhaltung“ der Botschaftsangehörigen, wenn es um Kritik an Positionen deutscher Politiker oder Journalisten geht, nicht zu eigen machen. Die DIG muss als die deutsch-israelische Freundschaftsorganisation wahrgenommen werden. Dazu

muss sie Positionen auch unabhängig von Bundestags- oder Parteibeschlüssen vertreten können. Dazu besteht leider zunehmend Veranlassung.

Nur wenn wir uns eindeutig und unmissverständlich positionieren haben wir die Chance, zusätzliche, vor allem auch jüngere Menschen für Israel und für die DIG zu gewinnen. Damit sichern wir die deutsch-israelische Freundschaft in der Zukunft. ■

ten Außenstehenden überhaupt wahr- und ernstgenommen zu werden. Gerade junge Menschen beziehen Informationen hauptsächlich aus dem Internet. Hier muss die DIG präsenter werden.

Aber auch nach innen muss sich die DIG stärker jungen Menschen öffnen – und junge Menschen schließt dabei die unter 40-Jährigen mit ein. Ein erster Schritt ist, sie in ihrer Rolle als Zukunft der DIG ernst zu nehmen, finanziell wie auch inhaltlich. Junge Mitglieder sind keine „Quotenjugendlichen“, sondern müssen in ihren Anliegen und Interessen akzeptiert werden. Dabei reicht es nicht aus, ein Mal im Kalenderjahr einen Jugendaustausch anzubieten oder jungen Menschen die Abteilung „Jugend“ zuzuordnen. Dazu bedarf es Angebote und Gelegenheit, sich in der DIG einzubringen und wahrgenommen zu werden. Und es müssen neue Wege probiert werden, die Menschen und Meinungen einbinden. Aktionen des ehemaligen Jugendforums etwa zum Christopher Street Day, einer jährlichen, weltweiten Demonstration, unter anderem in Tel Aviv und vielen deutschen Städten für die Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung von Menschen unabhängig von ihrer sexuellen Identität, wurden belächelt. Dabei zeigt sich doch gerade hier ein alternatives Potenzial, sich für Israel zu engagieren, für Israel als einzige Demokratie im Nahen Osten, als Land, in dem Lesben, Schwule und Transgender politisch nicht verfolgt oder bedroht werden. Auch der Wissenschaftsaustausch und der Kontakt zwischen israelischen und deutschen Hochschulen kann noch sehr viel weiter ausgebaut werden. Das Junge Forum in Berlin versucht seit längerem eine Reise deutscher Studenten und Doktoranden nach Israel zu finanzieren, um dort den Kontakt zu israelischen Wissenschaftlern aufzunehmen und gemeinsame Forschungsprojekte zu diskutieren. Solche Kontakte bieten das Potenzial in der näheren Zukunft eigenständige Hochschulgruppen der DIG zu gründen, wie es beispielsweise für politische Parteien an deutschen Universitäten seit langem zum Standard gehört.

Entscheidend wird sein, dass demokratische Strukturen bundesweit in allen Arbeitsgemeinschaften gelebt und eine akzeptierende und aktivierende Diskussionskultur gepflegt wird. Nicht nur auf der Bundesebene, auch regional. Schon hier

Wie die Gärtner, so der Garten

Die Deutsch-Israelische Gesellschaft muss sich weiterentwickeln.
Die deutsch-israelischen Beziehungen sind schon dabei.

Von Lukas Welz und Frank Wortmann

Sich für Israel in Deutschland zu engagieren bedeutet, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Diese prägt die deutsch-israelischen Beziehungen und macht sie einzigartig. Judentum und Shoah sind dabei Themenfelder, die unumgänglich sind und immer Bedeutung haben müssen.

Sich für Israel in Deutschland zu engagieren heißt aber auch, sich für Freiheit, Gleichheit und Rechtsstaatlichkeit einzusetzen. Demokratische Prinzipien, die von beiden Staaten gelebt werden und im Alltag, aufgrund der politischen, kulturellen und religiösen Vielfalt, Fragen aufwerfen, sind gemeinsame Grundlage. Deutschland und Israel stehen im 21. Jahrhundert vor Herausforderungen, die sie auch neben der Vergangenheit verbinden. Etwa die Integration von Migrantinnen, die als Teil der deutschen Gesellschaft die deutsch-israelischen Beziehungen in Zukunft mit prägen werden.

Sich für Israel in Deutschland zu engagieren beinhaltet auch, sich für eine gemeinsame Zukunft einzusetzen. Diese Zukunft schließt die Erinnerung an die Vergangenheit und Deutschlands besondere Verantwortung gegenüber Israel niemals aus. Diese Zukunft bietet aber ebenso Platz für Themen wie gemeinsame Entwicklungshilfeprojekte in Afrika, Konfliktprävention und Menschenrechte oder, jenseits der Politik, für Fragen der Religion und Philosophie, Wirtschaftsfragen und Umweltschutz oder einen lockeren Austausch über Musik, Filme und

Literatur aber auch Kulinarisches und Jugendkultur.

Die Vielzahl der Themen und die Vielzahl der Anknüpfungsmöglichkeiten zu Israel sollten sich in einer pluralistisch aufgestellten DIG widerspiegeln. Nichtpolitische oder oppositionell zu aktueller Regierungspolitik stehende Motivationen müssen selbstverständlich akzeptiert werden. Das vielschichtige Land Israel bietet ebenso vielschichtige Motivationen für Menschen in Deutschland, sich für Israel zu engagieren. Was alle, die sich für Israel einsetzen, dabei in der DIG verbindet, sind Grundüberzeugungen, wie etwa die Tatsache, dass Israels Existenzrecht nicht anerkannt werden muss, da es außer Frage steht. Dies eint doch jede und jeden in der DIG.

Vor allem für junge Menschen muss die DIG attraktiver werden. Ansonsten wird sich die bereits sichtbare Überalterung der Mitgliederstruktur in den nächsten Jahren dramatisch entwickeln. Werden in 15 Jahren noch alle Arbeitsgemeinschaften ein lebendiges Vereinsleben anbieten können? Die DIG muss im Jahr 2011 in ihrer Arbeit und in ihren Strukturen endlich den Sprung ins 21. Jahrhundert schaffen, insbesondere was die Kommunikation im Internet betrifft. Eine zeitgemäße Webseite verschafft Mitgliedern einen einfacheren Zugang zu verschiedenen Themen und Aktionen der DIG – so kann Engagement und Motivation geweckt werden. Zunächst einmal muss es bei einem neugestalteten Internetauftritt aber darum gehen, von interessier-

werden manche jungen Interessierten abgeschreckt. Viel zu oft dreht sich die DIG um sich selbst. Um den Titel des Artikels zu erweitern: der Boden ist Grundlage für jeden Garten, der Gärtner einzig Gestalter. Ehrenamtliches Engagement für Israel ist nicht immer leicht. Die DIG sollte allen, die motiviert sind und sich auf das Thema Israel einlassen wollen, eine verständnisvolle Heimat und Plattform bieten. Jede und jeder sollte zwar seine persönlichen Interessen einbringen, aber auch andere Menschen, denen andere Aspekte Israels am Herzen liegen, respektieren und ihnen einen Platz in der DIG zugestehen. Mancher schätzt energisches Auftreten und will „Kante zeigen“, andere haben andere Qualitäten und Herangehensweisen. Entschlossen für Israel sind dabei alle. Wir alle müssen bewusst darauf hin arbeiten, vielfältige Inhalte und Interessen der Mitglieder in der DIG abzubilden, das kann auch den Besuch von Veranstaltungen positiv beeinflussen. Wir müssen ein Klima schaffen, in dem alle Mitglieder sich wertgeschätzt und ermutigt fühlen, sich aktiv einzubringen und durch ihr persönliches Zutun die DIG interessanter, vielfältiger und spannender zu machen. Natürlich muss, da wo es notwendig ist, deutlich politisch Position bezogen werden.

Die Internetpräsenz des Jungen Forums ist online! Unter www.junges-forum.blogspot.com sind ab sofort Neuigkeiten zu Aktivitäten des Jungen Forums und der DIG zu finden.

Aber die DIG sollte sich als Gesellschaft, deren selbst erklärte Aufgabe und Stärke laut Satzung die Intensivierung der Beziehungen zwischen Deutschland und Israel „in allen Fragen des öffentlichen und kulturellen Lebens“ ist, von der hervorragenden Arbeit der israelischen Botschaft oder spezialisierten Organisationen wie etwa Stop the Bomb unterscheiden. Dies schließt Positionierung oder Kooperation selbstverständlich nicht aus, wenn es etwa um die Verhinderung einer iranischen Atombombe geht. Dies schließt aber vor allem auch diejenigen nicht aus, die sich in anderen Bereichen für die Intensivierung der deutsch-israelischen Beziehungen engagieren – sowohl, als auch.

Sich für Israel in Deutschland zu engagieren, hat vielfältige Gründe. Der richtige Platz dies zu tun, sollte für alle die DIG sein. Arbeiten wir gemeinsam daran! ■

Leserbriefe zur Berichterstattung über die Hauptversammlung in Erfurt

● Für das letzte DIGmagazin, das ich gestern erhielt, mein Kompliment: die schwierige Aufgabe, die heftigen Kontroversen auf unserer letzten Hauptversammlung ebenso informativ wie objektiv, ohne neue Gräben aufzureißen, wiederzugeben ist überzeugend gelöst. Damit ist freilich der Grundsatzkonflikt, vielleicht besser als „Glaubenskonflikt“ zu bezeichnen, der unsere Gesellschaft – nicht erst seit der Hauptversammlung – spaltet, noch lange nicht ausgestanden. Herr Robbe wird großes diplomatisches Geschick benötigen, um einen für beide Seiten akzeptablen Mittelweg zu finden. Auf welcher Seite ich persönlich stehe, werden Sie sich denken können.

Franz J. Schotte

● Der Artikel „Eine schwierige Hauptversammlung“ von Knut Teske hat uns sehr befremdet. Wir haben nichts gegen eine Auseinandersetzung um Orientierung und Arbeitsweise der DIG. Wie aus unserem Diskussionsbeitrag im letzten Magazin hervorgeht, halten wir diese sogar für dringend nötig. Selbstverständlich soll auch Knut Teske die Möglichkeit dazu haben, seinen Standpunkt darzulegen. Wäre das jedoch unter der Rubrik „Diskussion/Positionen“ nicht passender gewesen? Ein quasi offizieller Bericht von der Hauptversammlung zu Beginn des DIGmagazins, der gleich nach dem Grußwort des Präsidenten steht, hat sich um eine ausgewogene Darstellung zu bemühen. Diesem Anspruch wird der Text von Knut Teske leider nicht gerecht.

Knut Teske behandelt den Berliner Vorsitzenden Jochen Feilcke unsachlich. „Co-Referat“, „er beklagt sich, in der DIG auf zu wenig Resonanz zu stoßen“ usw. sind Formulierungen, die ein bewährtes und langjähriges Mitglied lächerlich machen wollen und die persönlich treffen sollen.

Teske hat eine Gruppe in den Reihen der DIG ausgemacht, die er „Präsidiumsgegner“ nennt. Welches Politikverständnis und wie viel Diskussionsbereitschaft zeigt Teske hier?

Mit Formulierungen wie „es lag Blei in der Luft“ suggeriert er eine aufgeheizte Atmosphäre. Was in Wirklichkeit stattfand, war nichts weiter als ein Versuch von einigen Delegierten verschiedener DIG-Arbeitsgemeinschaften, Bewegung in die Organisation zu bringen.

Die Redaktion, der Knut Teske angehört, hat ihr Amt dazu benutzt, politische Haltungen anderer in unsachlicher Art und Weise abzuqualifizieren.

Bärbel Illi, im Namen des Vorstands der DIG-Arbeitsgemeinschaft Stuttgart und mittlerer Neckar

● Donnerwetter Knut Teske! Ich war schon sehr gespannt darauf, wie man über diese Hauptversammlung wahrheitsgemäß und einigermaßen ausgewogen würde berichten können. Mir scheint, das ist Ihnen gut gelungen! Vielleicht werden nicht alle Kontrahenten der Hauptversammlung sich vollständig wiedergegeben fühlen, das wäre dann aber m. E. angemessen verteilt und dient auch der Schadensbegrenzung. (Im Widerspruchsfall gilt dann für den Berichtersteller: viel Feind – viel Ehr.) Der Bericht im DIGmagazin will ja wohl eindeutig der Sache dienen, nicht Eitelkeiten der Akteure bedienen. Über manche Vokabelwahl oder Kategorisierung könnte man vielleicht streiten, aber man muss ja in einem langen Artikel auch mal pointiert formulieren.

Nun gilt es jedenfalls und vor allem, die Kräfte, die überall begrenzt sind (!!!), für die gemeinsame „Sache Israel“ zu bündeln und nicht in Gezänk zu verschwenden! Damit meine ich nicht, dass nicht um Positionen und Verfahren vernünftig gestritten werden dürfte. Wie man hört, hat der neue Präsident die erkannten und gestellten Aufgaben in Präsidium und Satzungskommission zügig und konstruktiv angepackt. Das ist es, was wir an der Basis wollen, und das können sich die Antragsteller der Hauptversammlung durchaus mit an ihre Brust heften.

Ingo Carl, AG Ostfriesland

● „Die Züge der Deutschen Bahn warteten nicht.“ Nein, sie waren ohnehin verspätet, und so hatte ich wenig davon, die Hauptversammlung vorzeitig verlassen zu haben. Aber ich glaube nicht, dass ich etwas verpasst habe. Denn es war ja schon klar geworden, dass die scharfen Kritiker der bisherigen Vorstandsmehrheit leider die eigentlich zwingende Konsequenz nicht ziehen würden: eine personelle Alternative für die Führung des Verbandes anzubieten und anzustreben.

Dem Bericht von Knut Teske merkt man vor allem an, wie überrascht er war, wie viele andere, von der Schärfe der auch persönlich geführten Auseinandersetzung. Deshalb ist der Bericht zwar informativ und abwägend, aber am Ende doch aus der Sicht der Mehrheit der Versammlung geschrieben: Er versucht, die Angreifer zu verstehen, aber es gelingt ihm nicht. Mir ist es auch nicht gelungen.

Die Diskussionen über die Haltung der DIG zu aktuellen politischen Entscheidungen der israelischen Regierung gehörten in allen Jahren meiner Tätigkeit dazu, mal mehr, mal weniger. Ich war damals nicht dabei, aber hat die DIG 1982 das Verhalten Israels im Libanon verteidigt? Ich hoffe nicht. Muss ich als Vorsitzender einer AG der Auffassung sein, dass das Westjordanland Heiliges Land ist und das Recht, dort als Jude zu sie-

deln, sowieso biblisches Recht ist? Auf keinen Fall; sehr, sehr viele Israelis tun das auch nicht. Soll ich als DIG die abwartende Haltung Israels gegenüber der Bewegung für Demokratie in den arabischen Staaten einfachen übernehmen? Usw. usw.

Kontroversen über solche Fragen wird es in der DIG immer wieder geben. Gemeinsamer Nenner bleibt neben dem grundsätzlichen Eintreten für das Existenzrechts Israels und gegen Antisemitismus doch unsere Aufgabe, Kenntnisse und Verständnis für die grundlegenden Linien der israelischen Politik zu verbreiten. Das machen wir doch alle, wenn auch mit unterschiedlichen Akzenten. Deshalb war ich so unangenehm überrascht über den frontalen, persönlichen Angriff. Ich rege an, die Kontroverse nicht über Satzungsfragen, sondern über aktuelle politische Einschätzungen zu führen; auch im DIGmagazin und unbedingt auf der Website.

Dr. Hermann Kuhn,

Vorsitzender der AG Bremen/Bremerhaven

PS: Kürzlich war der Vorsitzende der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft in Bremen zu Gast. Mit großem Respekt habe ich ihm zugehört, wie er – aus Liebe zum Land – freimütig gefährliche Entwicklungen in Ungarn angesprochen hat.

Ein hebräischer Schriftsteller und arabischer Bürger Israels

Sayed Kashuas drittes Buch „Zweite Person Singular“ erschien vor wenigen Monaten auf Hebräisch und kommt in der Übersetzung von Mirjam Pressler im April auf den deutschen Buchmarkt.

Der Schriftsteller ist eine bemerkenswerte Erscheinung in der Literaturszene Israels: 1975 wurde der muslimische Araber Sayed Kashua in Tira (wenige Kilometer nördlich von Kfar Saba) geboren. Aus der örtlichen arabischsprachigen Schule wechselte er nach einem besonderen Auswahlverfahren auf das hebräischsprachige staatliche Elite-Internat für Hochbegabte in Jerusalem, wo er das Abitur machte. Nach dem Studium der Soziologie und Philoso-

phie an der Hebräischen Universität in Jerusalem begann Kashua seine Karriere als Journalist (bei den Zeitungen Kol ha'ir, Haaretz und später auch als Verantwortlicher für die Serie „Awoda 'arawit“ („Arabische Arbeit“, einer scharfsinnigen Satire in hebräisch und arabisch im Zweiten Fernsehkanal, deren Drehbücher er schreibt).

2002 erschien sein erstes Buch „Aravim roqdim“ („Tanzende Araber“, Berlin Verlag, 2002). Sein Roman „wajehi Boqer“ wurde 2005, ein Jahr nach seinem Erscheinen, von Mirjam Pressler übersetzt mit dem Titel „Da ward es Morgen“.

„Tanzende Araber“ hat stark autobiographische Züge und spielt in Tira und

Jerusalem. Der Stil ist von kurzen klaren Sätzen geprägt. Das Buch hat einen durchgehenden Handlungsstrang und ist aus der Perspektive des „Ich“-Erzählers geschrieben. Auch der Roman „Da ward es Morgen“ hat nur die Perspektive eines „Ich“-Erzählers und spielt in einem Ort nahe Kfar Saba (Tira?) und handelt von einem mit einer Lehrerin aus dem gleichen Dorf verheirateten Journalisten, der seine feste Anstellung bei einer hebräischen Zeitung wegen allgemeiner Kürzungen verliert und mit seiner Frau aus Tel Aviv in das Dorf zieht – in ein von den Eltern für ihn schon lange erbautes Haus – und dann mit dem ganzen Ort ein phantastisch-traumatisches Erlebnis hat. Wiederholt habe ich zu diesem Buch den Vergleich mit Franz Kafka und seinem Erzählstil gehört. Die klaren kurzen Sätze hypnotisieren und lassen den Leser bis zum Ende nicht mehr los.

Beide Bücher erlebten auch in Deutschland nach der gebundenen Erstauflage weitere Auflagen als Taschenbücher.

Ganz anders sein drittes Buch „Guf sheni jahid“: Dieser Roman erschien 2010 und war noch schneller als die beiden ersten Bücher ein viel diskutierter Bestseller. Seine Handlung spielt in Ost- und West-Jerusalem. Handlungsstränge in der Dritten Person Singular, die in dem Roman nur „der Rechtsanwalt“ genannt wird, und eines „Ich“-Erzählers laufen über lange Strecken parallel und berühren sich nur sporadisch in einer großen inneren Spannung. Auch dieses Buch fesselt durch seine klare und präzise Sprache. Der Autor geht weit über das Alltägliche-Autobiographische hinaus in die Gefühlswelt des Rechtsanwaltes wie die des „Ich“-Erzählers. In dessen Beobachtungen spiegelt sich auch das tragische Leben einer jüdischen Universitätsdozentin und ihre innere Zerrissenheit und Überforderung angesichts der totalen Lähmung und Bewusstlosigkeit ihres Sohnes bis zu dessen Tod. Bestechend und voller Ironie die Schilderung der Kunsthochschule Bezalel, an der der „Ich“-Erzähler unter jüdischer Identität studiert. Jede einzelne Figur wird mit viel Empathie und gleichzeitiger melancholischer Distanz gezeichnet. Auch hier zwingt die Sprache in eine Welt, aus der es kein Entrinnen gibt. Für die beiden Hauptfiguren geht das Leben weiter. Dem einen bleibt der bürgerliche Wohlstand und dem anderen eine unstill-

bare Sehnsucht nach Geborgenheit und dem Erlebnis, angenommen zu werden und dazu zu gehören.

Mit diesem Roman reiht sich Sayed Kashua unter die großen hebräischen Schriftsteller ein. Angesichts seines Alters von 35 Jahren können wir noch viele wichtige Bücher von ihm erwarten. Das Leben von Arabern zwischen Jordan und Mittelmeer, ihre Lebensbedingungen, ihre Leistungen und Leiden werden durch Sayed Kashua nicht nur den hebräischsprachigen, sondern auch in den Übersetzungen ins u.a. Englische, Französische, Niederländische und Deutsche europäischen und nordamerikanischen Lesern in einer Sprache, die unter die Haut geht,

und in künstlerischer Virtuosität, die zur literarischen Spitzenklasse gehört, in un-nachahmbarer Weise nahe gebracht. Die in hebräischer Sprache geführte Diskussion zeigt, dass nach Erscheinen der Übersetzung von Mirjam Pressler im April beim Berlin Verlag auch dem deutschen Publikum nicht nur ein literarischer Genuss, sondern auch ein tiefer Einblick in die bisher nicht wahrgenommenen Probleme eines israelischen Bevölkerungsteiles ermöglicht wird. Den Lesern des DIGmagazins sei das Buch empfohlen. ■

Roland Neidhardt

● Sayed Kashua, *Zweite Person Singular*, Berlin Verlag 2011

Notwendiger Neuanfang

Junge Mitglieder der DIG entscheidender einbinden

Von Lukas Welz

Vom 12. bis 14. Dezember 2010 trafen sich in Weimar junge Mitglieder, um über ihr Engagement und mögliche Aktivitäten innerhalb der DIG zu diskutieren. Auf einer Zukunftswerkstatt, angeleitet von Dr. Frank König von der Europäischen Jugendbildungs- und Jugendbegegnungsstätte Weimar (EJBW), die als Kooperationspartner gewonnen werden konnte, entwickelten sich aus Ideen und Wünschen konkrete Vorschläge zur Reaktivierung der Arbeit junger Mitglieder. Entscheidend sollen junge Menschen in die Arbeit sowohl der Arbeitsgemeinschaften vor Ort als auch auf Bundesebene eingebunden werden, damit Gestaltungsspielraum für Projektideen und Aktivitäten zu längerfristigem Engagement führt. Entscheidend heißt dabei auch die Einbeziehung in die Vorstandarbeit als Motivation für das Engagement. Entscheidend ist zudem, Ideen junger Mitglieder zu fördern, sie nicht nur strukturell einzubinden, sondern auch Freiheiten zu gewähren, Projekte in ihrer DIG anzustoßen und damit Partizipationsmöglichkeiten zu schaffen, die eine Mitgliedschaft in der DIG „lohnenswert“ machen. Ziel ist es, die Arbeit junger Mitglieder auf neue Beine zu stellen. Wichtig ist dafür, junge Mitglieder anzusprechen, die Potenziale der Mitglieder zu nutzen und die Parti-

zipation so weit wie möglich zu gewährleisten. Alle Arbeitsgemeinschaften sind aufgefordert, an diesem Prozess – der auch für die Zukunft der DIG insgesamt wichtig ist – mitzuarbeiten, junge Menschen zu motivieren, mit einzubeziehen. Neben einem bundesweiten Sprecherrat (bestehend aus drei jungen Mitgliedern) wird sich die Arbeit auf regionale Kooperation lokaler Initiativen konzentrieren, das heißt regionale Seminare und Aktionen anstelle bundesweiter Aktivitäten sollen im Fokus stehen und dabei eine weitgehende Partizipation junger Mitglieder ermöglichen.

Das Treffen in Weimar bot neben der Zukunftswerkstatt interessante Vorträge und eine Exkursion in die Gedenkstätte Buchenwald, um verschiedene Perspektiven auf das Thema Identität und Erinnerung im globalen Zeitalter im Kontext der deutsch-israelischen Beziehungen zu ermöglichen. Unter anderem stellte Daniel Gaede die Arbeit der Gedenkstätte Buchenwald mit israelischen, arabischen und deutschen Gruppen vor. Rüdiger Bender von der Universität Erfurt näherte sich dem Thema „Heimat“ mit Gedichten jüdisch-deutscher Exilanten.

Interessierte sind aufgefordert, sich in die künftige Arbeit junger Menschen in der DIG einzubringen – jedes Engagement für Israel zählt! ■

Leserbrief zum Beitrag „Klare Kante Pro Israel“

● Beim Lesen des Artikels zwingt sich der Eindruck auf, dass die Autoren den Text des Antrages, Drucksache 17/2328 vom 30.06.2010 nicht kennen.

Was gibt es zu kritisieren, wenn es in Nr. 2 des Antrages heißt: *„Es gibt Hinweise, dass manche Organisatoren der Flotte über Verbindungen zur radikal-islamistischen Hamas und anderen radikalen islamistischen Organisationen verfügen.“*?

In Nr. 5 heißt es u.a.: *„Die israelische Regierung hat das Angebot gemacht, die Einfuhr der auf der Solidaritätsflotte transportierten Hilfsgüter nach einer Inspektion über den Landweg nach Gaza zuzulassen. Die Hamas hat aber die Einfuhr von Hilfsgütern, die die israelischen Streitkräfte auf Lastwagen bereitgestellt hatten, auf diesem Weg abgelehnt.“*

Unter Punkt 6 heißt es u. a.: *„Die Ankündigung der israelischen Regierung vom 20. Juni 2010, die Positivliste von Gütern, deren Einfuhr möglich ist, in eine Negativliste verbotener Güter wie Waffen und waffenfähiges Material zu verwandeln, ist eine richtige Änderung, die rasch umgesetzt werden sollte.“*

Punkt 7: *„Israels legitime Sicherheitsinteressen müssen gewahrt bleiben. Das setzt voraus, dass der Raketenbeschuss aus Gaza sofort aufhört und dass durch Grenzkontrollregime Waffenlieferungen nach Gaza unterbunden werden, wie es der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen mit Resolution 1860 (2009) gefordert hat. Das Existenzrecht Israels muss allgemein anerkannt werden, insbesondere durch die Hamas.“*

In Punkt 8 heißt es u.a.: *„...das erklärte Ziel der Freilassung des von Kräften der Hamas widerrechtlich festgehaltenen Angehörigen der israelischen Streitkräfte Gilad Shalit ist bislang nicht erreicht.“*

Die Kritik an dem Antrag von CDU/CSU, SPD, FDP und Bündnis 90 / Die Grünen – die Links-Partei war nicht dabei – ist unberechtigt. Es ging ausschließlich darum, den Nahost-Friedensprozess zu unterstützen. Dagegen ist nichts, aber auch gar nichts einzuwenden.

Dieter Seehofer

Bundeskanzlerin Angela Merkel besucht Konrad Adenauer Konferenzzentrum in Mishkenot Shaananim

Im Rahmen ihres Besuches in Israel Anfang Februar 2011 traf Bundeskanzlerin **Angela Merkel** für ein Gespräch mit Jugendlichen von der „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.“ im Jerusalemer Konrad Adenauer Konferenzzentrum in Mishkenot Shaananim ein.

Die Internationale Präsidentin der Jerusalem Foundation, **Ruth Cheshin**, der Leiter der Konrad Adenauer Stiftung in Jerusalem, Dr. **Lars Hänsel**, sowie **Katharina von Münster** von der Aktion Sühnezeichen hießen die Kanzlerin vor den Toren von Mishkenot Shaananim willkommen, dessen historischer Bau 2001 von der Jerusalem Foundation umfassend restauriert worden war.

Auf die Tafel mit Teilen der historischen Rede, die Bundeskanzler Adenauer 1951 vor dem Deutschen Bundestag über die Verantwortung Deutschlands gegenüber dem jüdischen Volk und dem Staat Israel gehalten hatte, konnte



Kanzlerin Merkel im Gespräch mit Ruth Cheshin, Internationale Präsidentin der Jerusalem Foundation

die Regierungschefin ebenfalls einen Blick werfen. Die Büste von **Axel Springer** im Konferenzzentrum fand ebenfalls besondere Aufmerksamkeit. Ruth Cheshin sprach hier mit der Bundeskanzlerin über die engen Beziehungen des



deutschen Verlegers und seiner Familie zur Jerusalem Foundation und deren langjährige Unterstützung. Zum Abschied trug sich die Kanzlerin ins Gästebuch des Konferenzzentrums ein und bedankte sich für den herzlichen Empfang.

Jerusalem Foundation in Deutschland

Die Jerusalem Foundation bedauert, den Tod des treuen Freundes und Mitglieds der JFD **Heinrich Grütering**. Ihr Mitgefühl gilt seiner Familie und seinen Freunden.

Wie bereits erwähnt, ist Frau **Dr. phil. Nicola Leibinger-Kammüller**, Vorsitzende der Geschäftsführung TRUMPF GmbH + Co. KG, neues Mitglied der JFD. Die Mitgliederversammlung der JFD hieß die Vorstandsvorsitzende der Axel Springer Stiftung, **Frie-**

de Springer, als neues Mitglied herzlich willkommen. Bis zu seinem Tod hatte **Ernst Cramer** die langjährige enge Verbindung des Verlagshauses zu Jerusalem repräsentiert. Mit dem Beitritt von **Stefan Mappus**, Ministerpräsident von Baden-Württemberg, und **Stanislaw Tillich**, Ministerpräsident des Freistaates Sachsen, zählt die Jerusalem Foundation Deutschland zwei weitere deutsche Regierungschefs zu ihren Mitgliedern.

Mach Dir ein Bild von Jerusalem

Morgens ein Fototermin in der jüdisch-arabischen Hand-in-Hand Schule, mittags im Jerusalem Intercultural Center, nachmittags grafische Gestaltung einer JF-Broschüre, Büroarbeit und Aufbereitung des Bildmaterials eines Spenderbesuchs.

Das ist der typische Arbeitsalltag von Abiturient **David Hoffmann** bei der Jerusalem Foundation. Ein Jahr lang leistet der Hobbyfotograf ein unentgeltliches Volontariat

bei der Stiftung. Im Sommer 2011 ist sein Praktikum beendet, was er schon jetzt bedauert. „Ich hoffe, es findet sich schnell ein Nachfolger für mich. Denn dieses Jahr in Jerusalem ist eine einmalige positive Erfahrung“, so Hoffmann. „Vielseitiger und lebensnaher kann Friedensarbeit kaum sein.“

Interessenten für ein Volontariat wenden sich bitte an Irene Pollak – siehe Impressum.

Empfang für Dr. Jürgen Rüttgers in Jerusalem

Der Erste Vorsitzende der Jerusalem Foundation Deutschland, Ministerpräsident a.D. Dr. Jürgen Rüttgers, wurde im Februar 2011 erneut von der Internationalen Stiftungspräsidentin Ruth Cheschin willkommen geheißen. Ihrem Gespräch folgte ein Besuch von Projekten in Jerusalem. In Begleitung von Irène Pollak, Sonderberaterin der Präsidentin und Leiterin der Abteilung für deutschsprachige Länder, machte sich Dr. Rüttgers ein aktuelles Bild der Foundation-Programme.

Höhepunkt – neben einer Tour zu verschiedenen Koexis-



Dr. Jürgen Rüttgers weiht im Stadtteil Kiriyat Menachem die Sport- und Mehrzweckhalle des örtlichen Gemeindezentrums ein.

tenzprojekten der Jerusalem Foundation – war der Besuch

im unterprivilegierten Stadtteil Kiriyat Menachem. Herr

Dr. Rüttgers hatte in seiner Funktion als Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen die umfassende Aufwertung der Sport- und Mehrzweckhalle des örtlichen Gemeindezentrums gefördert.

Der Bericht von Zentrumsleiter Haggai Attia spiegelte die allgemeine Begeisterung wider, mit der die neue Halle von den Bewohnern des Stadtteils in Anspruch genommen wird. Besonders bewegend war das Zusammentreffen mit den Seniorinnen des Viertels. Sie bedankten sich dafür, dass ihre Aktivitäten jetzt in einer klimatisierten Mehrzweckhalle durchgeführt werden können.

Café Europa für Holocaust-Überlebende



Café Europa ist ein von der Jerusalem Foundation gefördertes Projekt, das sich an die Überlebenden des Holocaust wendet. Diese ausschließlich älteren Mitbürger haben Schlimmes erlebt und große Verluste erlitten, mit denen sie sich zum großen Teil immer noch auseinandersetzen. Etwa 24.000 von ihnen leben in Jerusalem, und mehr als etwa 30 % werden vom städtischen Sozialamt betreut.

Für dieses wertvolle Projekt konnte die Jerusalem Foundation kürzlich erneut über eine Zuwendung von **Doris Wagner** und ihrer Familie entgegennehmen.

Gefördert wurden Aktivitäten wie Ausflüge, gesellige Zusammentreffen und Musikabende. Auch ein Lautsprecher wurde angeschafft, der die Veranstaltungen vereinfacht.



Annual International Meeting 2011 im Andenken an Teddy Kollek

Das diesjährige internationale Zusammentreffen der Jerusalem Foundation vom 30.05.-02.06.2011 in Jerusalem steht im Zeichen ih-

res Gründers Teddy Kollek (1911 – 2007). Der langjährige Bürgermeister Jerusalems wäre Ende Mai 100 Jahre alt geworden.

IMPRESSUM

Jerusalem Foundation

Internet: www.jerusalemfoundation.org

Irène Pollak-Rein, M.A., Senior Advisor to the President
11, Rikva Street • POB 10185 • Jerusalem 91101 • Israel
Tel.: 00972-2-675 17 13 • Fax: 00972-2-565 10 10

E-Mail: irenep@jfilm.org

National Director, Germany

Gabriele Appel, M.A.

Chopinstraße 16 • 81245 München
Tel.: 089-89 67 02 13 • Fax: 089-83 39 57

E-Mail: gabrielea@jfilm.org

Jerusalem Foundation Deutschland

E-Mail: jfdberlin@onlinehome.de

Bankverbindung: Commerzbank Berlin
Konto-Nr. 0222 8500 00 • BLZ 100 400 00

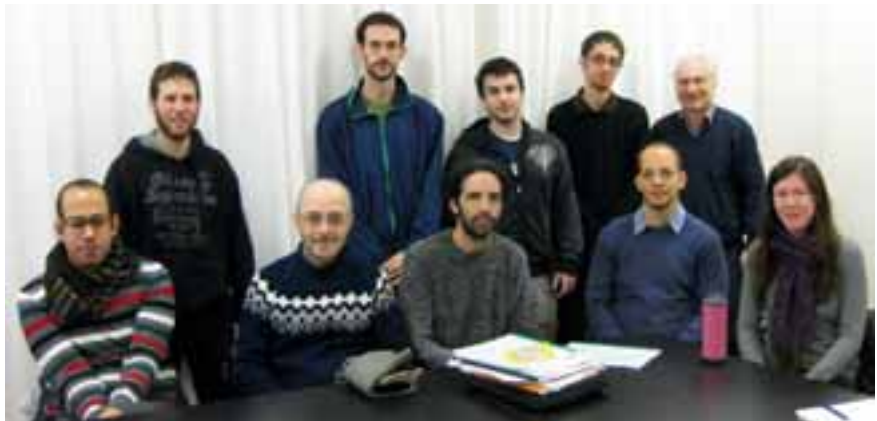
Israelische Kompositionsstudenten und ihr Professor zu Gast

Stuttgart: Ende Januar waren sechs Kompositionsstudenten der Buchmann-Mehta-Akademie (Universität Tel Aviv) zusammen mit einem ihrer Professoren, Herrn Ruben Seroussi, zu Gast bei den Kompositionsklassen der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart. Ihr Besuch war der Beginn einer Kooperation zwischen den entsprechenden Fakultäten beider Institutionen, finanziell unterstützt durch das Deutsch-Israelische Zukunftsforum.

Ziel ist der künstlerische Gedankenaustausch sowie die persönliche Begegnung zwischen jungen israelischen Komponisten und den hier in Stuttgart studierenden. Konkret wurde vorab festgelegt, dass bis Anfang Oktober sechs Tel Aviver Komponisten je eine Komposition in vorgeschriebener Besetzung vorzulegen hatten, die dann alle von Stuttgarter Studenten im Beisein der Israelis während des einwöchigen Aufenthaltes in Stuttgart geprobt wurden.

Zwischen den Proben fanden Seminare statt, in denen sowohl die jungen Israelis ihre Gedanken mit den Stuttgarter Studenten diskutieren konnten, aber auch

Höhepunkt der Woche war indes das Abschlusskonzert, das am 28. Januar im gut besuchten Konzertsaal der Musikhochschule Stuttgart mit der erfolgreichen Uraufführung aller sechs Werke der jungen israelischen Komponisten (Uri



V.l.n.r. Yair Klartag, Doron Tirosh, Prof. Ruben Seroussi, Uri Schreter, Or Shemesh, Michael Seitenreich, Assaf Bloom (Israel). V.r.n.l. Sophie Pope, Doz. Georg Wötzer, Ori Talmon (Stuttgart)

Schreter, Doron Tirosh, Or Shemesh, Yair Klartag, Assaf Bloom und Michael Seitenreich) stattfand. Besonders hervorgehoben werden müssen dabei das

Anschließend ist noch zu bemerken, dass für das nächste Jahr ein Gegenbesuch unter denselben Bedingungen geplant ist: unsere Stuttgarter werden je eine Komposition vorlegen in vorgeschriebener Besetzung mit Abgabetermin der Partitur und die Tel Aviver Studenten werden dann diese Stücke einstudieren und in einem Konzert uraufführen. Allerdings haben unsere Stuttgarter Spieler bereits signalisiert, dass auch sie nach Tel

Aviv mitreisen wollen, und nicht nur die Komponisten! Vielleicht stehen wir am Anfang einer für beide Seiten sehr ertragreichen Zusammenarbeit.

*Georg Wötzer, Komponist,
Dozent an der Musikhochschule Stuttgart*



Bei einer Probe im Konzertsaal der Musikhochschule Stuttgart. Dirigent: Doz. Christof Löser

Treffen mit hiesigen Professoren und Dozenten (Prof. Walter, Prof. Stroppa, Prof. Meyer, Dozent Wötzer) sowie Teilnahme an deren Unterrichtsveranstaltungen auf dem Plan standen. Selbstredend wurde an den Abenden – nach getaner Arbeit – ausgiebig gemeinsam gefeiert und gezecht.

Engagement und die Kompetenz des Dirigenten des Ensembles, Herr Dozent Christof Löser, aber auch die Bereitschaft der Lehrkräfte der Instrumental- und Dirigierklassen der gastgebenden Hochschule, ihre Studenten für dieses umfangreiche Projekt zur Verfügung zu stellen.

Der Blick zurück: deutschsprachige jüdische Dichter

Augsburg-Schwaben: Seit Jahren lassen wir in Augsburg in Zusammenarbeit mit einer Buchhandlung deutschsprachige jüdische Dichter zu Wort kommen, um an die DIG-Wurzeln und daran zu erinnern, was die deutsche Kultur durch den Antisemitismus verloren hat. Wir haben das Glück, dabei auf renommierte Schauspieler in den eigenen Reihen zurückgreifen zu können. Dieter Goertz (75), der noch immer heiß geliebte ehemalige Star des Augsburger Schauspielensembles, hat sich diese Lesereihe seit einigen Jahren zum persönlichen Anliegen ge-



Dieter Goertz

macht und sucht sich die Texte selbst aus. Dieses Mal las er aus Joseph Roth „Ich zeichne das Gesicht der Zeit“. Helmuth Nürnberg und dem Wallstein-Verlag ver-

danken wir diese in 2010 veröffentlichte Sammlung von mehr als 70 Essays, Reportagen und Feuilletons, zusammen mit den Erläuterungen ein vorzügliches Porträt dieses Meisters der Erzählkunst. Sie haben nichts von ihrer Aktualität verloren und verdienen es, in Erinnerung gerufen zu werden. Beiträge wie etwa das „Interview mit dem blonden Neger Guillaume“ könnten auch heute zur Integrationsdebatte geschrieben sein.

Diese Lesereihe, musikalisch umrahmt auf der Klarinette von einer Abiturientin, die in ihrer Schule eine Klezmerband gründete, hat längst Kultstatus mit einem beachtlichen Kreis von Stammkunden, von denen sich immer wieder einige für die DIG gewinnen lassen. Die Zusammenarbeit mit einer namhaften Buchhandlung hat nicht nur finanzielle Vorteile, sondern erschließt auch ein Publikum, das normalerweise nicht zu DIG-Veranstaltungen kommen würde. ■

Dieter Münker

Kunst und Ethik Ein Kunstprojekt, gewidmet dem Erinnern und der Hoffnung

Ulm/Neu-Ulm: Unter vielen Quellen menschlichen Leides hat eines einen besonderen Rang: das Leid, das dem Menschen vom Menschen zukommt. Das schrieb Sigmund Freud vor etwas mehr als 70 Jahren.

Was einmal wirklich war, bleibt ewig möglich. Das schrieb der berühmte Rabbiner – berühmt auch, weil er auf Bildnissen von Rembrandt dargestellt ist – Samuel Menasse ben Israel, geb. etwa 1600 in Portugal.

Diese beiden Sätze bildeten den Eingang zur Ausstellung im Ulmer Münster und sind eine Klammer für das Abraham-Projekt. Sie besagen, dass es in erster Linie nicht das Unglück ist, was uns Leid bringt, sondern im stärksten Maße das gewollte, das beabsichtigte Leid, welches Menschen anderen Menschen zufügen.

Das zweite Zitat könnte aus der Psychoanalyse stammen. Es bringt zum Ausdruck, dass, wenn wir erst einmal eine Erfahrung mit einem bestimmten Handeln gemacht haben, wir gefährdeter sind, sie zu wiederholen.

Unter dem Titel Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum sind zwei Kataloge, der dritte ist in Vorbereitung, der Künstlerin Marlis Glaser erschienen.



Marlis Glaser, Bild zu Edith Kahn, geb. 1929 in Buchau

Bei diesem Kunst-Projekt handelt es sich um eine permanent wachsende Serie von Bildern, die 2005 in einem kleinen Ort am Mittelmeer, dem Moschaw Shavei Zion, begonnen und sich hin zu einer größeren räumlichen Spanne in ganz Israel entwickelt hat. Zwischen dem nördlichsten Zipfel, von Naot Mordechai bis nach Jeruham in der Wüste südlich von Beer Sheva, leben die Menschen, mit denen die Künstlerin Marlis Glaser arbeitet. Die Perspektive hat sich verbreitert.

Seit 2009 kam – durch die Einbeziehung eines Symbols für die geistige Welt, dem Buch – ein neuer Aspekt in die Bilderserie. Es ist das alte hebräische Buch und es verweist durch die Angaben im Bild auf den Ort, in dem es gedruckt wurde und auf die Zeit der Entstehung und zeigt so, dass sie aus einer nicht mehr existierenden Welt stammen: „Wo Menschen und Bücher lebten“, so wie der Buchtitel von Rachel Salamander. Außerdem wurden Symbole jüdischer Feiertage in die Bilderserie aufgenommen. Symbole insofern, als dass diese speziellen Früchte und Pflanzen eine ethische Bedeutung haben und teils auch in einem Zusammenhang mit der dargestellten Person stehen.

Marlis Glaser zu ihrem Kunstprojekt: In der hebräischen Bibel, also der Thora, ist Abraham als erster Mensch genannt, der einen bestimmten, namentlich bezeichneten Baum pflanzt, den Tamariskenbaum.



Marlis Glaser, Portrait Roni Tadmor, geb. 1982 in Haifa, Enkelin von Jakob Fröhlich

Das Zitat eignet sich besonders gut, um einen bestimmten Gedanken zu veranschaulichen, den Gedanken der Kontinuität. Was mit Abraham begann, setzt sich in den Titeln zu den individuellen Baum-Bildern der Emigranten und Überlebenden in Israel fort. Eine Situation geht voraus und das Baumpflanzen folgt im wörtlich-praktischen Sinn ebenso wie im metaphorischen. Der Baum steht symbolisch für Leben, für Hoffnung und für Wachsen. Er ist hier ein Sinnbild für individuelles Tun der jüdischen Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, die als Verfolgte nach Palästina emigrieren mussten und die in den 30er Jahren ihre ersten Bäume pflanzten. Sie dienten als Schutz vor Angriffen, sie brachten Schatten und Nahrung. Zugleich ist der Baum ein biblisches Symbol. Somit symbolisiert dieses ‚Bäume pflanzen‘ individuelles Tun im religiös-ethischen Kontext.

Der Neubeginn in Eretz Israel findet symbolischen und realen Ausdruck im Baum-Bild.



Marlis Glaser, Mimosenstrauch aus Israel

Ich habe mir bei dieser Arbeit die Frage gestellt: wie werde ich einem individuellen Menschen, einem jüdischen Emigranten/Emigrantin in meiner Darstellung über ihr Leben und ihre Geschichte gerecht? Was bringt Aspekte wie Abschied, Identitätsveränderung, Verlust, Trauer, ethischer Anspruch, kulturelle und religiöse Identität und Neubeginn zum Ausdruck? Welches Motiv bringt Hunger zum Ausdruck?

Den Aspekt des Abschieds stellte ich mit Hilfe von Gegenständen aus ihrer Biografie, aus ihrem Geburtsort dar, z. B. anhand des mitgenommenen Porzellanschälchens aus Ludwigsburg oder der Skier aus München, der über Umwege nach Shavei Zion gelangten Bücher des Onkels aus Amsterdam oder die geretteten Haushaltsgegenstände aus Memmingen. Ich habe mich bewusst nicht für die bildhafte Darstellung der Gewalt und des Verbrechens entschieden, dafür gibt es Fotodokumentationen. Doch ist für mich der Grad des Verbrechens auch erkennbar, wenn ein Junge von 8 oder 9 Jahren sich allein während der Kriegsjahre verstecken muss, sich ohne Eltern durchschlagen, immer mit der Angst, „als Jude entdeckt zu werden,“ so wie es bei Menachem Weiss der Fall war.

Das vierte und bedeutendste Symbol, welches mich, welches Menschen am meisten bewegt, erfreut, irritiert oder auch verängstigt ist das Gesicht, das menschliche Antlitz. Dargestellt in den gezeichneten oder gemalten Portraits.

Die meisten der Dargestellten habe ich persönlich kennen gelernt. Ich habe an vielen Orten in Israel Skizzen und Fotos gemacht. Vor allem habe ich zugehört, wie die Menschen gesprochen haben, ihre Mimik beobachtet, ihre Stimme aufgenommen, habe ihre Gestik beobachtet. Mit diesen Eindrücken und der deutlichen Erinnerung an sie habe ich zuhause in Attenweiler, in meinem Atelier, die Portraits gemalt oder gezeichnet. Das Zeichnen vor Ort war der schwierigste Teil meiner Arbeit. Nicht allein deswegen, weil Portraitzeichnen viele Jahre und eigentlich ständig geübt werden sollte – sondern es war die Begegnung, die Nähe, die zwischen dem Modell und dem Künstler entsteht. Es entsteht eine große Spannung, erstens aufgrund der Geschichte und Erfahrungen der Nazizeit allgemein und zweitens auf individueller Ebene. Denn

mein Gegenüber weiß nicht, wie das Ergebnis aussehen wird. Es gibt eine lange Tradition der Darstellung von Juden in der deutschen Kunstgeschichte und die ist nicht rühmlich, eher bedient sie meistens verletzende Klischees. Einer der wenigen Künstler, die durch ihre sehr respekt- und würdevollen Bildnisse von individuellen Juden bekannt sind, ist der niederländische Maler Rembrandt van Rijn zu Beginn des 17. Jahrhunderts.

Ganz bewusst habe ich mich zum Portraitzeichnen und nicht zum Fotografieren entschieden. Das Bewegendste war dabei, den Menschen nahe zu kommen, ihr Gesicht kennen zu lernen. Dabei kam mir immer wieder der Satz des großen jüdischen, 1905 in Kaunas geborenen und als französischer Staatsbürger in Hamburg inhaftierten Kriegsgefangenen Emanuel Levinas ins Gedächtnis: „Das Antlitz des anderen Menschen ist ein Um-Erbarmen-Bitten und das Gebot ‚Du sollst nicht morden‘. Das ist Gottes Wort, und dieses Wort sagt mir das menschliche Antlitz.“

In allen Bildern und Zeichnungen sind Sätze, Daten, Informationen zu sehen, flüchtig mitnotiert oder gezielt platziert beim Arbeiten im Atelier, anhand der schnellen, parallel beim Zeichnen vor Ort entstandenen Notizen. Manchmal reicht schon ein Satz wie z.B. der von Jakob Fröhlich: „Von 13 haben 5 überlebt“. Seine Eltern wurden 1941 von Stuttgart aus nach Riga deportiert, die Mutter wurde gleich nach der Ankunft im Wald erschossen. Das Todesdatum seines Vaters ist nicht bekannt. Auf seinem Bild – balancierend auf einem Seil, zur militärischen Übung, weil – wie seine Schwägerin Shulamith sagte, „hier in Shavei Zion immer geschossen wurde, gleich von Anfang an“ – steht geschrieben: „Ich war sehr geschickt im Gleichgewicht halten“. Dieser Satz hat mehrere Ebenen. Wie viel Kraft zum Gleichgewicht halten braucht ein Junge, dessen Eltern und Großeltern von deutschen Soldaten ermordet und dessen Cousine Sonja Fröhlich aus Tuttlingen wenige Jahre nach der erzwungenen Emigration in Shavei Zion von arabischen Terroristen erschossen wurde?

Im Bild „Und Menachem pflanzte einen Baum“ sind am Rand zwei große breite Streifen zu sehen, in dunkelgelb und in blassgelb. „Manchmal habe ich bei Bauern gearbeitet. Ich versteckte mich in leeren Scheunen, in Kellern oder in ver-



Marlis Glaser, Bild zum Projekt-Motto „Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum ...“

fallenen Fabrikgebäuden. Immer litt ich an Hunger und Kälte. Von einem guten Essen träumte ich: Brot, ein Stück Butter



Marlis Glaser, Bildnis zu Schalom Ben-Schor, 2009

und Honig, davon träumte ich.“ Im Bildzentrum der Laib Brot, am Rand die Farben von Butter und Honig. Ganz unten am Bildrand die vielen kleinen Pflänzchen, die Menachem – er hieß in Deutschland Manfred – in seinem kleinen Garten in Shavei Zion zieht. Ich habe also seinen Traum gemalt. Wie hätte ich auch seinen Hunger, der so schmerzte, darstellen können?

Ein weiteres wichtiges Anliegen ist es, die Emigranten und Überlebenden auch in der Zeit ihrer Kindheit darzustellen, zu veranschaulichen, so haben sie ausgesehen zu der Zeit, in der sie mit ihren Angehörigen – manche auch allein und ohne Eltern – verfolgt und schmächtig ihr Zuhause, ihre Heimat verlassen mussten. Ebenso wichtig war für mich, in einigen Portraits für das Weiterleben auch die Kinder und Enkel der Überlebenden und Emigranten vorzustellen. ■

Jeckes - Festival in Konstanz

Konstanz: Im Sommer 2010 hatte ich Gelegenheit, in Tel Aviv die Aufführung des Stückes „They call me Jeckisch“, eine Koproduktion von Theater Heidelberg und Teatron Beit Lessin, Tel Aviv, zu sehen. Dieses Stück thematisiert die Familiengeschichten und Lebensumstände deutscher jüdischer Immigranten im damaligen Palästina bis hin zu der in Israel lebenden „dritten Generation“.



Prof. emer. Thomas Lewy Ph.D., Tel Aviv University, ein „Jecke“

Diese Aufführung brachte mich auf die Idee, bei der Gestaltung des Halbjahresprogramms der AG Bodenseeregion doch einmal andere als die gewohnten Wege zu gehen, nicht nur durch Vorträge, sondern mit den Stilmitteln des Theaters Näheres über das Schicksal deutscher jüdischer Immigranten der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts und deren Einfluss auf die

israelische Gesellschaft zu erfahren. Ich beschloss, diese Produktion nach Konstanz zu holen, was mir dann auch mit Hilfe des Stadttheaters Konstanz Mitte Februar 2011 gelungen ist.

Für die Einführung in die Thematik des Jeckes Festival konnte ich glücklicherweise Professor emer. Thomas Lewy Ph.D., Tel Aviv University, gewinnen. Sein Forschungsschwerpunkt ist das Schicksal jüdischer deutscher Künstler. Tom Lewy, 1935 in Berlin geboren, selbst Jecke, als Kind mit den Eltern nach Palästina emigriert, Studium an der Yale University in Regie und an der New York University in Theaterwissenschaft, war Regisseur bei mehr als 60 Produktionen führender israelischer Theater.

In seinem Vortrag „Die „Jeckes“ und das hebräische Theater“ gab er in einer Sonntagvormittags-Veranstaltung einen spannenden Einblick in den dramatischen Kampf um das persönliche und künstlerische Überleben deutscher Theaterleute, basierend auf historischen Dokumenten, ergänzt durch Bild- und Tonaufnahmen. Sein ausgezeichnete Vortrag, dem die Zuhörer ausgesprochen interessiert folgten, hat dann auch neugierig auf die weiteren Veranstaltungen gemacht.

Als dritte Veranstaltung des insgesamt sehr gut besuchten Festivals gab es die Erstaufführung des „Jecke Kabarett“ Von Berlin nach Tel Aviv, eine inszenierte Lesung mit Schauspielern des Stadttheater Konstanz, Darja Godec als Sängerin und Gotthard Hugle als Pianist. Trotz der mit drei Tagen nur sehr kurzen Probenzeit war das Kabarett sowohl für die mitwirkenden Künstler als auch für Prof. Tom



Lesung mit Schauspielern des Stadttheaters Konstanz

Lewy ein großer Erfolg. Eine DVD von dieser Aufführung können Sie bei ruth.frenk@t-online.de bestellen.

Mit dem Jeckes-Festival haben wir – über unsere Mitglieder und Freunde hinaus – dieses Mal auch einen weiteren Personenkreis für die Geschichte unserer beiden Länder und deren Auswirkungen auch auf Lebensgeschichten einzelner Familien interessieren können. Dies war all die Anstrengungen und den Aufwand wert. ■

Ruth Frenk

Lesung

Westmünsterland: Auf Einladung der öffentlichen Bücherei Vreden und der DIG, AG Westmünsterland, las der Autor Peter Lütke-meier aus seinem soeben fertig gestellten historischen Roman „Yerushalayim – Die Stadt des Friedens“ einem größeren interessierten Publikum vor.

„Yerushalayim“ schildert die schicksalhaften Lebensstationen des pazifistisch gesonnenen Juden Daniel auf dem Hintergrund des Großen Aufstands gegen Rom in den Jahren 66 – 70 nach der Zeitenwende, als die römische Weltmacht Israel drohte, jüdisches Leben und jüdische Identität zu zerstören. Daniel droht an seinen inneren Widersprüchen zu zerbrechen, entdeckt jedoch in den letzten Augenblicken seines Daseins den tiefen Sinn, der Tod und Leben miteinander verbindet.

Der Roman berichtet über das Leben der Essener, der Pharisäer und Sadduzäer und lässt bedeutende jüdische Persönlichkeiten der damaligen Epoche, wie Josephus Flavius, den Hohenpriester Ananus sowie führende Männer des Aufstands gegen Rom zu Wort kommen. Die erlebnisreichen Handlungsschauplätze sind Jerusalem, Qumran, Masada, Alexandria und Rom.

Der Autor las mehrere Passagen aus seinem Buch vor, das die Zuhörer durch Spannung und Dramatik fesselte und ein bewegendes Bild der großen Geschichte Israels vermittelte. Der Abend war ein voller Erfolg!

Herr Lütke-meier wäre gern bereit, seinen Roman, für den derzeit noch nach einem geeigneten Verlag gesucht wird, in Zusammenarbeit mit der DIG auch in anderen interessierten AGs vorzustellen. ■

Walburga Schmitz

Neuer DIG-Präsident Reinhold Robbe zu Gast beim Jahresauftakt

Berlin/Potsdam: Im Rahmen einer Kooperationsveranstaltung mit der Friedrich-Ebert-Stiftung Potsdam fand der diesjährige Jahresauftakt der DIG Berlin und Potsdam im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte am Kutschstall in Potsdam statt.

Es begrüßten der Vorsitzende der FES in Potsdam, Eugen Meckel sowie Steffen Reiche, bis 2007 Vorsitzender der DIG Potsdam und heute Vizevorsitzender der DIG Berlin und Potsdam. Das Jahr 2010, so deren Vorsitzender Jochen Feilcke, sei „kein glückliches Jahr“ für die deutsch-israelischen Beziehungen gewesen. Die Gaza-Resolution des Deutschen Bundestages, in der alle Fraktionen in Folge der Stürmung der sog. Gaza-Flottille durch israelisches Militär die „sofortige Aufhebung der Gaza-Blockade“ gefordert hatten, habe „in gewisser Weise eine Wende im deutsch-israelischen Verhältnis“ offenbart. Seither werde auch in der DIG heftig diskutiert, wie Solidarität mit Israel künftig aussehen solle.

Reinhold Robbe, Ehrengast des Abends, stellte nach seiner Analyse der weltpolitischen Entwicklungen und vor uns stehenden Aufgaben sein Programm für 2011 vor. Er wolle die Kontakte zu



Reinhold Robbe während seines Vortrags

Bundestag und Bundesregierung sowie den gegenseitigen Austausch verbessern. Zugleich sprach er sich für eine Intensivierung der Verbindungen zu den großen gesellschaftlichen Organisationen und Institutionen (Gewerkschaften, Wirtschaftsverbände, Wissenschaftseinrichtungen etc.) aus. Verbessert werden müsse auch der Kontakt zwischen allen Organisationen, die sich im weitesten Sinne um Israel kümmern. Selbstverständlich beteilige sich die DIG auch künftig am Kampf gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit und setze dabei auf eine engere Verzahnung mit den Aktivitäten anderer Israel-Freunde. Vor dem Hintergrund der in Erfurt eingebrachten Anträge, die



Jahresauftakt der FES Potsdam und der DIG Berlin und Potsdam, v.l.n.r.: Reinhold Robbe, Jochen Feilcke, Meggie Jahn, Gilad Hochmann, Itzhak Weissmehl und Steffen Reiche

an das Präsidium und von diesem an die Satzungskommission überwiesen worden waren, kündigte er – wo nötig – eine Reform der DIG-Satzung an, so z.B. bei der engeren Kommunikation zwischen Präsidium und AGs, bei der Jugendarbeit sowie bei der Außendarstellung (Webseite und DIGmagazin). Zudem nannte er eine verstärkte Mitglieder- und Sponsorenwerbung als wichtige Stichworte. „Es gibt also eine Fülle von Aufgaben, die auf uns warten. Das kann gelingen, wenn wir uns gegenseitig motivieren, stärken und solidarisch unterstützen“, so Robbes Abschlussplädoyer.

Für das Rahmenprogramm sorgten der in Berlin lebende israelische Komponist Gilad Hochman, dessen Musik von Itzhak Weissmehl am Saxophon in Szene gesetzt wurde.

Bei dem anschließenden Empfang konnte die angeregte Diskussion in lockerer Atmosphäre fortgesetzt werden. ■

Meggie Jahn

Schicksal von zwei ehemaligen Hannoveranern

Hannover: Die Erinnerungen waren wieder allgegenwärtig, die Demütigung durch die Nationalsozialisten, die Deportation ins Niemandsland an die polnische Grenze, die unmenschliche Behandlung im Konzentrationslager und der Tod seiner Angehörigen. Als Zwi Chmielewski die kleinen im Straßenpflaster eingelassenen Stolpersteine am Leibnizufer in Hannover betrachtete, die die DIG gemeinsam mit der Stadt Hannover in Gedenken an seine Eltern Samuel und Chana sowie seiner Schwester Paula verlegt haben, waren sie wieder da, diese traumatisch belastenden Empfindungen. Aber auch die freudigen Erlebnisse seiner Jugend fielen ihm wieder ein, die verwinkelten Gassen in der Calenberger Neustadt, von denen heute nichts mehr erhalten ist, die Namen der Nachbarn, des Bäckers und seines jüdischen Freundes Herschel Grünspan. Wie wichtig für Zwi Erinnerungen sind, ist auch daran zu erkennen, dass er einen Brief seines ehemaligen Lehrers in Hannover, Fritz Winkel, wie einen Schatz bewahrt.



Irene und Davis Reiser betrachten gemeinsam mit Gabi Lehberg (DIG) die Stolpersteine für Benzion, Erna und Ruth Reiser in der Humboldtstraße

Zwi wohnt heute in der Nähe von Jerusalem und wollte seiner Tochter und seinem Schwiegersohn den Ort zeigen, an dem er während seiner Jugendjahre gelebt hat, er wollte aber auch seine Freunde von der DIG Hannover besuchen.

Einige Wochen später kam ein guter Freund und alter Bekannter von Zwi mit seiner Frau nach Hannover, um u.a. auch die bestehenden Kontakte mit der DIG weiter zu festigen und um die Stolpersteine seiner Angehörigen aufzusuchen. David und Irene Reiser berichteten bei

einem guten Essen und einem Glas Rotwein von ihren persönlichen Schicksalen. So wurde der Vater von David Reiser, ein erfolgreicher hannoverscher Geschäftsmann, der nach den strengen Regeln der Thora lebte, wegen angeblich volksverhetzender Äußerungen denunziert und für drei Monate ohne Gerichtsverhandlung in ein Gefängnis gesperrt. Nach seiner Haft kam er psychisch gebrochen und abgemagert nach Hause zurück. Doch bereits wenige Tage danach wurde er mit seiner Familie nach Polen ausgewiesen, eine der ersten Zwangsausweisungen im Jahr 1935. David hatte dort sehr schnell polnisch gelernt, was ihm nach dem Überfall von Nazi Deutschland 1939 mitgeholfen hat sein Leben zu retten. Seine Eltern Benzion und Erna sowie seine Schwester Ruth wurden in Auschwitz ermordet.

Bereits vor dem Einmarsch der Deutschen in Polen hatte David Kontakt mit einer zionistischen Organisation aufgenommen und nach dem Krieg bei ihr erfolgreich als Fälscher von Aus- und Einreisedokumenten gearbeitet, bevor er selber nach Israel auswanderte.

Heute lebt David mit seiner Frau Irene, einer gebürtigen Lettin, die über die Umwege von Russland und Polen nach Israel ausreisen konnte, überaus glücklich in Tel Aviv. David ist hier noch heute sehr aktiv als Vorsitzender im „Verband Ehemaliger Hannoveraner und Umgebung in Israel“.

Frank Lehberg



Zwi Chmielewski mit Tochter Hanah und Schwiegersohn Mosche begleitet von Frank Lehberg (DIG) an den Stolpersteinen am Leibnizufer

Auf den Spuren der Zukunft

Hannover: Auf den Spuren der Zukunft reisten begeisterte Teilnehmende mit der DIG AG Hannover nach Israel. Das Land kannten sie weitgehend nur aus Presse und Medien als ein Land des Konfliktes mit den Auseinandersetzungen zwischen Israelis und Palästinensern bzw. der arabischen Umwelt. Sie erfuhren schnell, Glaubensfragen, politische Gegensätze, kulturelle Eigenheiten, nichts ist in diesem Land selbstverständlich, nichts bleibt unhinterfragt. Dies ist aber auch der Nährboden, auf dem Wissenschaft und Fortschritt gedeihen, auf dem tagtäglich mit rasantem Tempo Zukunft gestaltet wird.

Wir haben auf unserer Reise versucht, die andere, eigentliche Wirklichkeit Israels teilweise zu erfahren, die vitale Lebendigkeit, das pulsierende Tempo und die ungeheure Kreativität der Menschen kennen zu lernen. Eine vielgestaltige Fahrt, die auch mögliche Perspektiven des Zusammenlebens von Israelis und Palästinensern aufgezeigt hat.

Zu nennen wäre da die Fraueninitiative „Afnan Al Galil“ in Bejne-Nudschidat, einem Dorf in Untergaliläa, das zur Hälfte aus Beduinen und zur anderen Hälfte aus bereits sesshaften Arabern besteht. Diese Gruppe fördert die Aktivitäten und Arbeitstätigkeiten der Frau außerhalb des Hauses durch den Erhalt und die Weiterentwicklung des traditionellen palästinensischen Handwerks. Dabei zeigten diese Frauen großes Selbstbewusstsein, persönliche Sicherheit im Umgang mit unserer Gruppe und ließen wichtige Schritte zur Emanzipation sichtbar werden, wie sie in der überwiegend arabischen „Macho-Gesellschaft“ kaum anzutreffen sind.

Große Aufmerksamkeit löste bei den Teilnehmenden unserer Reise auch der Besuch des Obersten Gerichtshofes aus, das säkulare Bollwerk in dem vorwiegend religiös geprägten Jerusalem. Der Bau besticht bereits durch seine bemerkenswerte Architektur, sowohl im äußeren Erscheinungsbild als auch von der Gestaltung der Raumfolgen im Inneren und durch die ausgeprägte städtebauliche Achse: Knesset – Oberster Gerichtshof – Sitz des Ministerpräsidenten. Viel bedeutsamer als seine Gestaltung ist der

Einfluss seiner Rechtsprechung auf die Gesellschaft Israels als Staat der Juden. Für die 15 Richter am Obersten Gerichtshof ist die Grundlage ihrer Rechtsprechung das israelische Gesetzbuch. Falls es hier an Gesetzesgrundlagen fehlt, greifen die Richter auch auf amerikanische und britische Rechtsprechung aber auch auf jüdische Gesetze der Halacha zurück. Die Gratwanderung, die die Richter manchmal beschreiten müssen zwischen staatlicher Gesetzgebung und religiösem jüdischen Recht, wurde uns an Hand des Rückkehrgesetzes und dem Zugeständnis an das Rabbinat zur Eheschließung erläutert.

Einen weiteren wegweisenden Pfad in die Zukunft fanden wir bei dem Besuch der Kadoorie Schule in Untergaliläa. Der Schulleiter Hilel Hilman erläuterte uns anschaulich und mit dem Ausdruck der Begeisterung den Weg von der einstigen landwirtschaftlichen „Kaderschmiede“ – neben Yitzhak Rabin haben hier viele andere bedeutende Politiker die Grundlagen ihres späteren Wirkens gelernt – zu einer modernen Hochschule als technische Lehranstalt. Heute zeigt diese Schule u.a. einen Weg auf, wie die ethnische, kulturelle und religiöse Vielfalt der Schüler aus der Region und landesweit, zu einem friedlichen harmonischen Nebeneinander und Miteinander führen kann.



Mit Salzwasser bewässerte süße Tomaten

Bewunderung lösten bei den Teilnehmenden der Reise der Duft und der Geschmack von süßen Tomaten aus, die durch die Aufnahme von salzigem Wasser erst ihre einzigartige Qualität entwickeln konnten. In der dem Kibbutz Revivim angeschlossenen Außenstelle für Landwirtschaftsentwicklung in der Negev-Wüste wird fossiles Wasser aus Gesteinsschichten in großer Tiefe gefördert, allerdings mit einem Salzgehalt von 800 Milligramm Chlorit pro Liter. Mit diesem



Tageslicht durchflutet das Foyer des Obersten Gerichtshofes mit den Zugängen zu den einzelnen Gerichtssälen

Wasser züchten die Agrarwissenschaftler spezielle Gemüsesorten, die entweder resistent gegenüber dem Salzwasser sind oder erst durch dieses ihr besonderes Aroma entwickeln können.

Absoluter Höhepunkt unserer Reise „auf den Spuren der Zukunft“ war der Besuch bei der High-Tech-Firma Elbit Systems in der Forschungsabteilung in Rechovot. Gegründet vom ehemaligen Chefkonstrukteur der Zeiss Werke Jena, werden nunmehr in Israel optische Geräte entwickelt, die zu über 80% in der Rüstungsindustrie zum Einsatz kommen. Die hohen Sicherheitsvorkehrungen, so durften keine Fotoapparate und keine Handys in die Gebäude mitgenommen werden, nahmen wir jedoch durch den VIP-Empfang, der uns durch Marketing Direktor Daniel Barok zuteilwurde, gerne in Kauf.

Die hier genannten Beispiele weisen lediglich auf einige wenige Wegmarken hin, die uns auf den Spuren der Zukunft begleiteten. Alles in allem waren die Teilnehmenden von der Durchführung dieser Studienreise begeistert und haben ein erweitertes, z.T. auch korrigiertes Bild von Israel nach Hause mitgebracht. Neben den ausgewählten Programmpunkten trug wesentlich auch die besondere Kompetenz unseres Reiseleiters, Assaf Zeevi, zum Erfolg der Reise bei. Mit seinem Wissen und seiner Fähigkeit, dieses an die Teilnehmenden weiter zu reichen, konnte Assaf für sich in Anspruch nehmen, das Ziel der Studienreise voll und ganz erfüllt zu haben. Das Gesamtergebnis der Reise

ermutigt uns, in zwei Jahren wieder eine vergleichbare Studienreise anzubieten. ■

Frank Lehmborg



Eine gespannte Atmosphäre herrscht zwischen unterschiedlichen religiösen und ethnischen Gruppen beim Unterricht in der Kadoorie Schule.



Mit rhythmischen Klängen wurden wir bei der arabischen Frauengruppe empfangen.

Verleihung des Theodor-Lessing-Preises an die Journalistin Esther Schapira

Hannover: Zum vierten Mal verlieh die Deutsch-Israelische Gesellschaft – Arbeitsgemeinschaft Hannover – den Theodor-Lessing-Preis für aufklärerisches Handeln im September 2010.

ordnete Ilka Schröder für ihre Aufklärung des Verbleibs europäischer Steuergelder den ersten Theodor-Lessing-Preis erhielt. Ein Erfolg ihrer Arbeit war, dass palästinensische Zuwendungsempfänger zu-



Johannes Seidler, Esther Schapira und Kay Schweigmann-Greve bei der Preisverleihung

Theodor Lessing, geboren 1872 in Hannover, von Nazis im Exil in Marienbad am 30. August 1933 erschossen, war streitbarer Demokrat, Sozialist und Kämpfer gegen den Obrigkeitsstaat und Antisemitismus. In seiner Person verbindet sich das globale Anliegen, aufklärerisches Denken und Handeln zu fördern, führte der Vorsitzende der Hannoverschen DIG, Kay Schweigmann-Greve in seinen einführenden Worten aus. Zuvor wurden die zahlreich erschienenen Gäste – unter ihnen der ehemalige Bundesminister Karl Ravens und der Journalist Henryk M. Broder – durch den Regionspräsidenten Hauke Jagau in den Räumen der Region begrüßt. Auch der Bürgermeister der Landeshauptstadt Hannover, Bernd Strauch, dankte mit seinen Worten der örtlichen Arbeit der DIG und der Preisträgerin. Diesen Worten schloss sich der 1. Vorsitzende des Deutschen Journalistenverbandes, Landesverband Niedersachsen, Dr. Frank Rieger, an.

Schweigmann-Greve erinnerte daran, dass vor sieben Jahren die Europaabge-

mindest seitdem genauer Rechenschaft über den Verbleib der ihnen zugeflossenen Mittel abgeben müssen. Vor vier Jahren wurde der ehemalige deutsche Botschafter Rudolph Dreßler zusammen mit dem damaligen Botschafter Israels,

Shimon Stein, geehrt. Dreßler hatte sich engagiert für ein den heutigen Realitäten entsprechendes Deutschlandbild in Israel und Shimon Stein hat mit viel Geduld uns Deutschen die israelische Politik und das Lebensgefühl der Menschen in Israel erklärt. Vor zwei Jahren wurde der Dichter Wolf Biermann geehrt, der neben seinen bekannten Verdiensten als Literat und mutiger Autor in der DDR auch engagiert seine Solidarität mit Israel gezeigt hat.

Die Preisträgerin 2010, Esther Schapira, spürt durch ihre nachhaltigen, mutigen Berichte als Dokumentarfilmerin und Leiterin der Abteilung Zeitgeschichte beim Hessischen Rundfunk Allianzen von alten und neuem Antijudaismus nach. Etwa mit ihrer Dokumentation über den SS-Mann Alois Brunner, der für die Deportation und den Tod Hunderttausender Juden verantwortlich war, bis 1954 in Essen lebte und unbehelligt danach bis zu seinem Tode in Damaskus lebte. Ein anderes Beispiel betrifft die Situation im Nahen Osten. Der konkrete Anlass liegt 10 Jahre zurück; es geht um den Tod eines palästinensischen Kindes in den Armen seines Vaters, an der Nezarim-Kreuzung an der Grenze zum Gazastreifen, angeblich getötet durch israelisches Gewehrfeuer. Jener Mohammed al-Dura, dessen Schicksal Anteilnahme und Anklagen weltweit gegen Israel hervorrief, war keineswegs durch israelische Kugeln gestorben.

Esther Schapira scheut nicht davor zurück, Einsichten zu publizieren, mit denen sie sich keine Freude macht.



Die Preisträgerin mit dem Journalisten Henryk M. Broder und Nikolaus Brendler

Der frühere ZDF-Chefredakteur Nikolaus Brender nutzte die Gelegenheit seiner Laudatio, den vorbildlichen Journalismus der Preisträgerin hervorzuheben. Ein solcher schiele nicht darauf, bei der Mehrheit anzukommen, sondern bemühe sich, Themen zu pflegen und mit Nachdruck öffentlich zu machen. Unter Bezugnahme auf ein Zitat von Theodor Lessing führte er aus, dass gute Journalisten feinfühlig, Ärzte, sorgsame Pädagogen, furchtlose Mittler und neugierig auf Wahrheiten sein müssen. Immer auf der Hut, auf alles gefasst zu sein. All dies bescheinigte Nikolaus Brender eindrucksvoll der Preisträgerin. Denn beide wissen, wie unbequem es ist, unbequeme Wahrheiten zu verbreiten. Mit ihren Filmen hat sich die Esther Schapira an ihren Themen gegen die Ressentiments der Mehrheit ehrlich abgearbeitet. Ihr Ziel ist: Aufklärung! Sie nimmt sich der Täter und Opfer an. Die Filme

von Frau Schapira sollten, so Brender, zur Pflicht gehören.

Die Preisträgerin dankte mit ihren Ausführungen für die ihr zuteil gewordene Ehrung. Der Nahostkonflikt betonte sie, ist eine ständige journalistische Herausforderung. Gegenwind erhält derjenige, der sich positiv über Israel äußert. Ausdrücklich als irritierend empfindet Esther Schapira, dass es in Deutschland über Israel nur „kaltes Urteil“ und kein einführendes Verständnis für das von Feinden umgebende Land gibt.

Die Aufgabe eines Journalisten ist es, über die Klischees der Opfer und der Täter aufzuklären und die Zuschauer und Leser darüber in Kenntnis zu setzen. Zuschauer sollten dafür gewonnen werden, sich auch mit sperrigen Themen auseinanderzusetzen. Ja, sagte sie, ich bin eine Ruhestörerin!

Georg Berthold

Drei ungewöhnliche Solidaritätsveranstaltungen in Frankfurt

Stuttgart: Im letzten Herbst fanden in Frankfurt drei bemerkenswerte Veranstaltungen statt: der große Israel-Kongress vom 31.10., eine Woche später die Gedenkfeier für die deutschen jüdischen Soldaten des 1. Weltkriegs und zuletzt die Gründungssitzung für den deutschen Zweig der internationalen Freundschaftsorganisation zur Unterstützung des israelischen Soldaten. An allen Veranstaltungen waren Vertreter verschiedener DIG-Arbeitsgemeinschaften beteiligt.

Die Themen der Veranstaltungen, dem ersten Anschein nach auseinander liegend, haben doch etwas gemeinsam: es geht bei allen im Kern um nichts anderes als um die Anerkennung von Juden als Staatsbürger, die Anspruch haben auf ein Leben in Gleichberechtigung und Sicherheit sowie um ihr Recht, diesen Anspruch ggf. auch militärisch zu verteidigen, ob es sich nun um den eigenen jüdischen Staat handelt oder um den deutschen, in dem sie eine Minderheit darstellen.

Die größte der drei Veranstaltungen war der Israel-Kongress, zu dem mehr als 1.100 Israelfreunde zusammen kamen. Diese verfolgen derzeit besorgt, wie sich die öffentliche Meinung zuneh-

mend gegen Israel wendet. Die sogenannte Siedlungs- und Besatzungspolitik gilt in raschem Konsens als Friedenshindernis, während die eigentliche Barriere, nämlich die arabische und iranische Weigerung, den jüdischen Staat, in welchen Grenzen auch immer, verlässlich anzuerkennen, nicht ernsthaft in den Blick genommen wird. Dabei führt eine Betrachtung der Geschichte des jüdischen Staats gerade diese Ursache unweigerlich vor Augen. Inzwischen kann man ja auch bei uns beliebige junge Moslems mit deutscher Schulausbildung unbefangen und mit aufrichtiger Überzeugung sagen hören, dass ganz Israel eine illegale Siedlung sei: „Sie haben uns doch das Land weggenommen.“ Und: „Kein Stein im alten Jerusalem ist von den Juden gesetzt.“

Für den Kongress hatte man ein Motto gewählt, das auf zwei Grunderfahrungen anspielt: „Israel ist nicht allein. Als Freund Israels bist du nicht allein.“ Man wollte Verbundenheit miteinander und vor allem mit dem jüdischen Staat kundtun. Etwa sechzig Organisationen kamen zusammen, christliche, jüdische, keine moslemischen, politische und karitative. „Die Israel-Lobby macht mobil“ kom-

mentierte die Zeitschrift „Junge WELT“ in ihrer Berichterstattung – nicht freundlich gemeint. Von der Sache her hatte sie Recht.

Es sprach für Reife und Toleranz der Kongressteilnehmer, dass sie das Profil ihrer jeweiligen Gruppierung und ihre Differenzen im Interesse des Einstehens für den gefährdeten jüdischen Staat in den Hintergrund zu stellen vermochten. Der Gegenseite fiel diese politische Klugheit auf: „Psychopathen unter sich“ kommentierte das Palästina-Portal die hohe Übereinstimmung des Kongresses. Zersplitterte Israelfreunde wären ihnen lieber.

Organisiert und geleitet wurde der Kongress im Wesentlichen von „Honestly Concerned“, einer Organisation, die regelmäßig über Antiamerikanismus, Antisemitismus und Antizionismus informiert, zudem von „Christen an der Seite Israels“ sowie der Frankfurter und Berliner DIG.

Die jüdisch-israelische Seite war politisch hochrangig vertreten mit dem israelischen Botschafter Yoram Ben-Zeev und der damaligen Vorsitzenden des Zentralrats, Charlotte Knobloch. Beide übten Kritik an dem in Deutschland verbreiteten Bild Israels – der Botschafter berufsgemäß verhalten, Frau Knobloch deutlicher: „Sind denn alle verrückt geworden!“

Standing Ovations erhielt der junge Gast aus Israel, der Knessetabgeordnete und Geschäftsführer der Kadima-Partei, Johanan Plesner, der scharf das Unmoralische der üblichen Verurteilung Israels auf den Punkt brachte. Zum einen die Medien: man beklage darin ausgiebig zivile Opfer, laste sie Israel an und unterschlage die wirklich Verantwortlichen. Zum andern Israels militärische Feinde: sie forderten von Israel moralische Standards ein, die selbst einzuhalten ihnen nicht im Traum einfallen – eine Asymmetrie, der man nicht mit bloßem Anmahnen der Genfer Konventionen begegnen könne, wenn gerade diese eine Seite sich taub stelle.

Die deutsche politische Seite war dürftiger präsent. Dem israelischen Journalisten Eldad Beck zufolge hatten alle Mitglieder der Regierung Merkel, deren Staatsrason lt. eigenen Worten die Sicherheit Israels ist, ihre Teilnahme an dem Kongress abgelehnt. Ein Vergleich: in den USA nehmen regelmäßig 50% der Sena-

toren und Abgeordnete sowie die Außenministerin persönlich an der jährlichen Veranstaltung der dortigen Israel-Lobby AIPAC teil.

Nur eine Handvoll deutscher Bundestagsabgeordneter war erschienen und gab in der Podiumsdiskussion durchaus kein glückliches Bild ab mit den nachträglichen Rechtfertigungs- bzw. Relativierungsversuchen in Bezug auf den Gaza-Flottillen-Bundestagsbeschluss. Durch die konsequente Moderation von Jochen Feilcke, Vorsitzender der DIG Berlin, wurde zudem allen Teilnehmern klar, dass nicht einmal die vorgesehene Bundestagsresolution zum entführten israelischen Soldaten Galid Shalit eine echte Solidaritätsbekundung darstellt, sondern eher eine Komplizenschaft mit der Hamas enthält. Denn der Abstimmungsentwurf – Feilcke hatte alle Texte parat – bezieht sich explizit auf eine Vorlage des europäischen Parlaments, die die Freilassung des jungen Soldaten, der auf israelischem Territorium und außerhalb von Kampfhandlungen gekidnappt wurde, direkt verknüpft mit der Freilassung von rechtmäßig verurteilten Arabern in israelischer Haft.

Die schärfsten Worte des Kongresses galten wohl der Haltung der Bundesregierung zum Iran. Das doppelte Spiel der BRD – auf der einen Seite Solidaritätsbekundungen für Israel, auf der anderen Seite politische Kooperation mit dem Mullah-Regime und ergiebige wirtschaftliche Beziehungen – wurde verurteilt. „Wer die deutsche Iran-Politik nicht ändern will, sollte von Solidarität mit Israel schweigen“, fasste der Politologe und Sachverständige für dieses Thema, Matthias Künzel, seine Ausführungen zu diesem Komplex zusammen.

Seltsam unberührt ließ der Kongress die gegenwärtigen israelfeindlichen Vorgänge in den Kirchen. So wenig wie Vertreter kirchlicher Gremien öffentlich präsent waren, so wenig wurde thematisiert, was sich derzeit weltweit und von höchsten Gremien mit Eifer voran getrieben gegen den jüdischen Staat zusammenbraut – Stichwort: das sogenannte Kairos-Palästina-Dokument mit neuer Ersatztheologie.

Eine Woche nach dem Kongress wurde sodann in Frankfurt unter Leitung der DIG-Vorsitzenden, Frankfurt, Claudia Korenke, und des israelischen Generals

Lapid der deutsche Zweig der Freundschaftsorganisation für den israelischen Soldaten, der „Aguda Lema'an Hachayal“, gegründet. Diese Organisation, von Ben Gurion 1942 in Israel initiiert und mit Zweigstellen bisher in den USA und England, soll nun in Europa ausgebaut werden.

Die Idee solcher Organisation entspringt dem Selbstverständnis der israelischen Armee „vierundzwanzig Stunden am Tag“ für ihre Soldatinnen und Soldaten verantwortlich zu sein. Bildungs- und Freizeitprogramme will man „lone soldiers“ anbieten, auch das Verständnis erweitern für die Situation dieser jungen Menschen, die ganz anderen Herausforderungen ausgesetzt sind als unsere friedensverwöhnte Bevölkerung.

Bei der dritten der drei Frankfurter Solidaritätsveranstaltungen ging es ebenfalls um das Thema Juden und Militär. Repräsentanten des europäischen, israelischen und US-Militärs, dazu Vertreter interessierter Organisationen und Politiker, hatten sich auf dem Frankfurter jüdischen Friedhof versammelt, um – erstmalig in der Bundesrepublik – in einer Gedenk-

veranstaltung die deutschen jüdischen Soldaten und ihre Angehörigen zu ehren, die im ersten 1. Weltkrieg mit großer Hingabe ihr vermeintliches Vaterland verteidigt hatten und gefallen waren.

Gerade diese Erinnerung macht die Entwicklung bewusst, die sich seitdem vollzogen hat: unsere Bundeswehr ist die erste deutsche Armee, in der alle deutschen Staatsbürger ohne Ansehen ihrer Herkunft und Religion dieselben Pflichten haben und dieselben Rechte genießen.

Eine der Gedenkveranstaltungen folgende Podiumsdiskussion mit Militärvertretern verschiedener Länder widmete sich diesem Thema genauer. Alle bestätigten die geglückte Integration jüdischer Soldaten in ihre Armeen, sowohl in Europa wie in den USA. Außer in Randerscheinungen zeige sich der alte Antisemitismus nicht mehr. Das wurde als Erfolgsgeschichte gewertet.

Die brisante Frage allerdings, wie weit die moderne Variante des Antisemitismus, nämlich Feindseligkeit gegen den jüdischen Staat, im Militär verbreitet ist, wurde nicht berührt.

Dr. Birgit Schintholzer-Barrows

Ein Tag mit Botschafter Yoram Ben-Zeev in Kassel

Kassel: Im Jahre 2009 machte der Israelische Botschafter Yoram Ben-Zeev seinen Antrittsbesuch in Kassel. Der Botschafter äußerte spontan den Wunsch, bald wiederzukommen, dann aber mit seiner Ehefrau.

Am 27. Oktober 2010 war es soweit, am Nachmittag hatte sich fast der gesamte Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Kassel am Eingang von Schloss Wilhelmshöhe eingefunden, um gemeinsam mit dem Botschafterehepaar einige berühmte Gemälde in der Gemäldegalerie zu besichtigen.

Zuvor hatten die Gäste bereits mit Petra und Manfred Oelsen den Herkules besucht und einen kurzen Rundgang im Bergpark unternommen.

Unter Führung von Dr. Justus Lange, Leiter der Galerie „Alte Meister“, begann eine Reise in das Goldene Jahrhundert (niederländischer) holländischer Malerei.

Der „Rembrandt-Saal“ mit den Gemälden „Jakobsseggen“ und „Saskia“ bil-

dete dabei einen absoluten Höhepunkt. In heiterer und gelöster Stimmung wurden Teile der tiefen Symbolik des Meisterwerkes „Jakobsseggen“ enträtselt. Mit Unterstützung von Dr. Lange folgte eine behutsame Einordnung dieses Werkes in das Gesamtwerk des Malers. Es ist ein Original, gemalt und signiert im Jahr 1656. Als Historienbild schildert es eine berühmte Geschichte aus dem 1. Buch Mose.

Neben Rembrandt standen u.a. Bilder von Tizian, Rubens und Franz Hals im Blickpunkt. Gerade der „Mann mit dem Schlapphut“ begeistert immer wieder die Besucher „ob seiner Moderne“. Max Liebermann hat das Bild in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Kasseler Galerie gesehen und soll spontan „Der malt ja so wie ich!“ ausgerufen haben. Jener Max Liebermann, der das Grauen vor den Nazis später nicht verborgen hat.



Besichtigung der Synagoge mit Vorstandsmitgliedern der Jüdischen Gemeinde Kassel, v.l.n.r.: Esther Haß, Manfred Oelsen, Rabbiner Shlomo Freyshist, Botschafter Ben Zeev, Ilana Katz, Rachel Großbach, Iris Ben Zeev und Grigori Lagodinsky

Der Nachmittag setzte sich mit einem gemeinsamen Kaffeetrinken im Kurparkhotel mit guten Gesprächen und Anregungen fort. Die Abendveranstaltung in der Kasseler Synagoge, mit mehr als 150 Gästen, bildete einen weiteren Höhepunkt des Besuchs.

Botschafter Yoram Ben-Zeev besichtigte mit seiner Gattin zunächst die Kasseler Synagoge und wurde vom Gemeindevorstand und Rabbiner Shlomo Freyshist begrüßt.

Im Gemeindefestsaal fand dann der Vortrag von Botschafter Ben Zeev zur ak-

AG-Neuwahlen in Kassel

Kassel: Am 22. Februar 2011 haben 47 stimmberechtigte Mitglieder der DIG-AG Kassel einen neuen Vorstand für die nächsten zwei Jahre gewählt.

Vorsitzender: Manfred Oelsen, **Stellvertretender Vorsitzender:** Burghard Heeger, **Schatzmeister:** Otto-Ernst Esbach. **Schriftführer:** Wolfgang Schwerdtfeger, **Beisitzer:** Esther Haß, Vera Merkle, Gertrud Herrmann, Dr. Martin Hellmann und Jürgen Mentzel

Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus und „Wir waren Nachbarn“ im Rathaus Schöneberg

Berlin: In bewährter Tradition fand anlässlich des 46. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 1945 und des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus auch 2011 eine Kooperationsveranstaltung zwischen Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg, DIG Berlin und Potsdam und GCJZ Berlin statt. Die inzwischen fest installierte Ausstellung „Wir waren Nachbarn“ im Rathaus Schöneberg wurde im letzten Jahr um sechs weitere auf jetzt 136 Biografien ehemaliger Schöneberger Juden erweitert. Hell-

mut Stern, früherer erster Geiger der Berliner Philharmoniker und langjähriges Mitglied der DIG Berlin und Potsdam, ist einer von ihnen und sprach als Zeitzeuge zu den Gästen. „Wir waren Nachbarn“ ist das Ergebnis einer in den 1980er Jahren einsetzenden Zeitzeugen- und Erinnerungsarbeit des Kunstamtes Schöneberg unter Leitung von Katharina Kaiser.

Auch in diesem Jahr sprachen der Stellv. Bezirksbürgermeister von Tempelhof-Schöneberg und Bezirksstadtrat für Schule, Bildung und Kultur, Dieter

tuellen Situation in Israel statt. Manfred Oelsen und Gregori Lagodinsky, stellv. Vorsitzender der jüdischen Gemeinde, gingen auf den besonderen Charakter dieser Gemeinschaftsveranstaltung mit der Christlich-Jüdischen Gesellschaft ein. Gregori Lagodinsky stellte das besondere Verhältnis der jüdischen Gemeinden zum Staat Israel dar, das gelegentlich durchaus ambivalent, aber immer ein tief verbundenes sei. Die Freude über den Besuch sei außerordentlich.

In der Rede des Botschafters stimmten besonders die Ausführungen zum Verhalten des Iran mit seinem Präsidenten Ahmadinedschad nachdenklich. Eine Friedenslösung mit den Palästinensern sei möglich, wenn auch unter für alle Beteiligten schmerzhaften Bedingungen. Sollte der Iran aber die Atombombe entwickeln, werde der Druck auf die Palästinenser, mit Israel keinen Frieden zu schließen, unendlich groß! Es sei ein unhaltbarer Zustand, dass ein Staat des Nahen Ostens und Mitglied der UNO das Existenzrecht Israels nicht anerkenne.

Die Aufforderung des Botschafters an die Zuhörer, Israel bei seinen Bemühungen um die Anerkennung des Existenzrechtes zu unterstützen und den zu beobachtenden rückläufigen Sympathiewerten in Deutschland zu begegnen, war sehr ernst gemeint. ■

Wolfgang Caspar



Hellmut Stern vor seinem Album mit Dr. Ruth Federspiel, Wiss. Koordinatorin der Ausstellung „Wir waren Nachbarn“



Das Foyer im Rathaus Schöneberg war wieder brechend voll. Mittendrin der Shalom-Chor.

Hapel, Jochen Feilcke als Vorsitzender der DIG Berlin und Potsdam und Bernd Streich als Vertreter der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit ein Grußwort. Der Shalom-Chor, eine christlich-jüdische Chorgemeinschaft aus Berlin/Brandenburg unter Leitung von Regina Yantian, sorgte für das musikalische Rahmenprogramm. Feilcke nutzte die Gelegenheit, seine Empörung

gegen das ausgerechnet am 27. Januar geplante Anlaufen des antisemitische und antiisraelische Klischees bedienenden Films „Tal der Wölfe – Palästina“ in den Kinos zum Ausdruck zu bringen.

Hellmut Stern, 1928 in Berlin-Schöneberg geboren, erinnerte an all diejenigen, die nicht wie er das Glück hatten im Exil zu überleben. Nach dem Novemberpogrom war er mit seiner Familie aus Berlin in die Mandschurei geflüchtet und überlebte im chinesischen Harbin als Straßenmusiker. Nach Stationen als Orchestermusiker in Israel und den USA war er erst Anfang der 60er Jahren nach Berlin zurückgekehrt. Er würdigte das jahrelange Engagement des Kunstamts Schöneberg und aller Projektförderer. Bei dem anschließenden Ausstellungsbesuch blätterte er noch einmal durch „sein Album“ und diskutierte angeregt mit interessierten Gästen.

Mehr zur Ausstellung finden Sie unter folgendem Link:
http://www.hausamkleistpark-berlin.de/Komponenten/2_akt_1.html

Meggie Jahn

Doppelter Standard in der Menschenrechtsfrage

Berlin/Potsdam: In einer gemeinsamen Veranstaltung von DIG Berlin und Potsdam, Jüdischer Volkshochschule Berlin und Scholars for Peace in the Middle East (SPME) am 10. Februar 2011 gab der Politologe und Autor Jörg Rensmann dem Publikum einen frappierenden Einblick in die UN-Menschenrechtspolitik. So werde in den eigenen Reihen mit doppelten Standards gemessen. Der UN-Teilungsplan vom 29. November 1947 war laut Rensmann, der den Historiker Yaakov Lozowick zitierte, der letzte pro-israelische Beschluss der UN-Vollversammlung. Kurz nach seiner Ausrufung überfielen 1948 fünf arabische Staaten den jüdischen Staat und lehnten den Teilungsplan ab. Nach dem Sechstage-Krieg hätten die arabischen Mitgliedsstaaten gemeinsam mit der Sowjetunion und den Drittweltstaaten stets für scharfe und einseitige Verurteilungen Israels gesorgt. Höhepunkt sei die Resolution 3379 von 1975, die Zionismus mit Rassismus gleichsetzt und erst nach zähem Ringen 1991 wieder aufgehoben wurde.

In den letzten Jahren, so Rensmann, hätten sich rund 70 Prozent der Resolutionen gegen Israel gerichtet. Sudan, Zimbabwe und Sri Lanka, um nur wenige Beispiele zu nennen, seien dagegen trotz massiver Menschenrechtsverletzungen



Jörg Rensmann im Jüdischen Gemeindezentrum Fasanenstraße

nie an den Pranger gestellt worden. Die 1969 gegründete Organisation der muslimischen Konferenz (OIC) sorgte zudem dafür, dass weder arabische Potentaten (wie z.B. Assad wegen des Massakers von Hama 1982), noch die islamische Republik Iran je zur Rechenschaft gezogen wurden. Dies sei umso empörender, als Ahmadinedschad allein im Januar dieses Jahres 65 Todesurteile (!) an Regimegegnern vollstreckt und mehrfach die Vernichtung Israels gefordert habe, so Rensmann. Auch die von Kofi Annan 2006 initiierte Ersetzung der umstrittenen Menschenrechtskommission durch einen sog. Menschenrechtsrat habe an den alten Strukturen nur wenig geändert.

Die Dämonisierung und Delegitimierung Israels durch die UN sei für ihn nichts anderes als antisemitisch motivierter Antizionismus, erklärte der Referent, denn dem Staat werde – ähnlich wie „dem Juden“ – ein „Pariastatus“ zugewiesen. Durch die einseitige Verurteilung spreche man Israel sein Recht auf Selbstverteidigung und damit seine Souveränität ab. Die Anträge westlicher Staaten auf Verurteilung palästinensischer Menschenrechtsverletzungen im UN-Menschenrechtsrat seien bisher konsequent abgelehnt worden. Ob Antirassismus-Konferenzen oder eigens gegen Israel eingerichtete Untersuchungskommissionen: das Ergebnis, wie jüngst beim Goldstone-Report oder vor Jahren im Fall des sog. Massakers von Dschenin sei stets die faktenresistente Verurteilung der jüdischen politischen Souveränität, erklärte Rensmann. Einen weiteren Beweis für die antiisraelische Agenda der UN sieht er in der Schaffung einer eigenen UN-Organisation für die Belange der Palästinenser mit zweifelhaftem Ruf: UNRWA, die nach einer bemerkenswerten Flüchtlingsdefinition arbeite, die aus Palästinensern (und ihren Nachkommen) Dauerflüchtlinge konstruiere, um politisch ein sog. Rückkehrrecht gegen Israel in Anschlag zu bringen. Durch die Perpetuierung ihres Opferstatus werde den Palästinensern seit Jahren eine Handlungsperspektive verweigert, schloss der Referent seine Ausführungen und regte auch damit eine spannende Diskussion an.

Wer sich für das Thema interessiert, dem sei die Internetseite www.unwatch.org oder der Link <http://de.wikipedia.org/wiki/UN-Menschenrechtsrat> empfohlen. ■

Leserbriefe zu Ursula Philipps-Heck, DIGmagazin Nr. 4/2010

● Dass das DIGmagazin eine der Hamas gegenüber so unkritische Stellungnahme veröffentlicht wie den Leserbrief von Ursula Philipps-Heck, halten wir für einen Skandal. Der Beitrag von Barbara Fritz im DIGmagazin 3/2010, den die Leserbriefschreiberin angreift, informierte über die Tagung „Partner für den Frieden – Mit Hamas und Fatah reden“ in Bad Boll im Juni 2010. Weil dort die Hamas als Friedenspartner hoffähig gemacht werden sollte, wurde von DIG-Mitgliedern eine Protestkundgebung organisiert. Die Ev. Akademie Bad Boll hatte den sogenannten Gesundheitsminister der Hamas eingeladen, jedoch niemanden, der oder die die israelische Regierungspolitik authentisch hätte vertreten können.

Der Leserbrief von Philipps-Heck gipfelt in einer offenen Rechtfertigung der antisemitischen Provokation, die islamistische und „friedensbewegte“ Terrorsympathisanten mit der Gaza-Flottille im Mai 2010 inszenierten. Wer auf der Mavi Marmara gen Gaza unterwegs war, wollte den Weg für Waffentransporte an die Hamas freikämpfen unter Inkaufnahme von Gewalt.

Wir stellen uns als Stuttgarter Vorstand ausdrücklich hinter unser Mitglied Barbara Fritz und ihren Beitrag.

Auch in diesem Jahr plant die Ev. Akademie Bad Boll eine antiisraelische Tagung. Unter dem Motto „Jetzt ist es Zeit zu handeln“ soll es um das Kairos-Palästina-Papier gehen. Ganz offensichtlich wird auf dieser Tagung eine Boykott-Kampagne gegen Israel gestartet werden. Wir hoffen, dass die DIG dagegen deutlich protestiert.

*Bärbel Illi, im Namen des Vorstands
der DIG Arbeitsgemeinschaft Stuttgart und
Mittlerer Neckar*

● Ich war schockiert von dem verleumderischen und entstellenden Leserbrief. Warum erhält Frau Philipps-Heck, die nicht nur kein Mitglied der DIG ist, sondern auch selbst

auf der antiisraelischen Veranstaltung in Bad Boll aufgetreten ist, die Gelegenheit zur Veröffentlichung? Gibt es nicht bereits genügend Presseorgane, die gegen Israel schreiben? Muss man so etwas jetzt auch im DIGmagazin lesen? Vor allem aber hätte ich erwartet, dass ich von der Redaktion vorab informiert werde und Gelegenheit zu einer sofortigen Gegendarstellung erhalte. Dieses ist leider nicht geschehen. Schließlich haben sich aus gutem Grund zahlreiche Mitglieder der DIG Stuttgart/Mittlerer Neckar sowie Ulm an der Protestaktion in Bad Boll beteiligt und mein Bericht darüber war mit dem Vorstand unserer Stuttgarter AG abgesprochen.

Barbara Fritz

● Danke sehr, dass Sie den Leserbrief von Frau Ursula Philipps-Heck abgedruckt haben. Sie ist immerhin im Förderkreis von Neve Shalom/Wahat al Salam.

Dem Inhalt des Leserbriefes stimme ich zu, aufatmend angesichts von so viel anderem, das ich in der DIG höre (statt „Besatzung“ sagen Sie zum Beispiel gerne „Fehler der Tagespolitik“). Sie weist mit Recht darauf hin, dass es viele verschiedene Stimmen in Israel gibt.

Nehmen wir ein Beispiel: Eine Israelin, die als Vorsitzende eines israelischen Künstlerverbandes sehr oft Repräsentantin Israels bei internationalen Ausstellungen war und eine andere Israelin, Dozentin für Judaistik an der Hebräischen Universität Jerusalem: Sie stehen als Frauen der „Machsom Watch“ sehr früh am Morgen an einer Straßensperre in Palästina.

Andere Israelis in Uniform stehen, auch als eingezogene Reservisten, in und bei dieser Straßensperre. Ein Krankenwagen steht in der Sperre und wird von den Soldaten nicht durchgelassen. Ein Mensch im Krankenwagen muss dringend operiert werden. Die beiden Frauen telefonieren und ein Offizier der israelischen Armee gibt nach

mehr als einer Stunde den Befehl, den Krankenwagen durchzulassen.

An welcher Seite welcher Israelis stehen Sie - fest und unverbrüchlich? Die beiden erwähnten Frauen sind mit mir verwandt bzw. befreundet.

Mit freundlichem Gruß und dem üblichen Wort auf den Schildern der „Frauen in Schwarz“: Dai leKibush!

Johann Georg Gauter

● Im DIGmagazin 4/2010 findet sich der Leserbrief von Frau Dr. Philipps-Heck. Sie bezieht darin Stellung gegen einen Artikel aus dem DIGmagazin 3/2010 von Barbara Fritz über die Ereignisse von Bad Boll. Ich finde es sehr befremdlich, ihr im knapp bemessenen DIGmagazin Raum für ihre israelfeindlichen Ansichten einzuräumen. Eine Bad-Boll-Aktivistin kann ich nun nicht zu den Israelfreunden zählen.

*Elisabeth Burkard
Stellv. Vorsitzende DIG Freiburg*

● Der Beitrag von Frau Ursula Philipps-Heck in ihrer jüngsten Ausgabe ist in meinen Augen ein schreckliches Eigentor. Ich selbst beteiligte mich an der Demo der DIG in Bad Boll, nicht etwa, weil ich Kritik an der Politik Israels per se für antisemitisch hielt. Die DIG ist nicht das Sprachrohr der israelischen Botschaft. Deshalb ist „Kante zeigen“, wenn nicht präzise, offen und fair argumentiert wird, Quatsch und – das weiß ich als Journalist – kontraproduktiv für unsere Arbeit und unser Anliegen. Was mich empörte, ist, dass eine kirchlich organisierte Tagung, die einen moralischen Anspruch erhebt und damit ernst genommen werden will, schon im Kern, das heißt in der Zusammensetzung des Diskussionszirkels, parteilich war. Auch über den Titel der Veranstaltung lässt sich streiten. Die Äußerungen von Frau Phillips-Heck bestätigen mich völlig in dieser Einschätzung.

Hajo Schechinger, Waiblingen